

**Ulrich Joost (Darmstadt)**  
**Rastlos nach ungedruckten Quellen**  
**der deutschen Geistesgeschichte spürend**

**Albert Leitzmann, Philologe und Literaturhistoriker\***

In der Selbstvergewisserung heutiger Wissenschaftspraxis läßt sich ein merkwürdiger Widerspruch beobachten: Einerseits gilt es als eine Angelegenheit des Alters und Nachlassens originärer Forschertätigkeit, sich der Geschichte der eigenen Disziplin zu widmen; als hoffähig empfindet man, scheint es, ein intensiveres Studium der Fachhistorie nur, wenn es sozial- oder institutionengeschichtlich eingebettet wird — letzteres ist schwerlich falsch. Andererseits sei, nimmt man weithin (und allerdings mit größerer Berechtigung) an, die Bestimmung des eigenen Standorts immer notwendige Voraussetzung für die Suche nach neuen Erkenntnissen. Daß jemand in seinen besten Forscherjahren einen nennenswerten Teil seiner Kraft diesen Themen widmet, hat vielleicht früher schon Verwunderung ausgelöst, würde heute aber mit einiger Sicherheit allgemeines Kopfschütteln verursachen. Jedoch unter den vielen Gelehrten, denen die *Grimm-Forschung* bei ihren Bemühungen um die Geschichte unseres Faches verpflichtet ist, haben wir gerade so einen, und der hat wie wenige andere zugleich bedeutende und unaufdringliche Vorarbeit geleistet, insbesondere durch die Eröffnung und bequeme Fassung (um seine eigene bildstrenge Formulierung zu gebrauchen) umfangreicher Quellen. Von Albert Leitzmann soll hier zumal deswegen die Rede sein, weil er am Ort des diesjährigen Treffens unseres Herausgeberkollegiums wirkte, erst als Privatdozent, dann als Professor extraordinarius und schließlich als Ordinarius der Germanistik. Ich leugne gar nicht, daß mir der Versuch nicht eben leicht fällt, dies Gelehrtenleben ehrlich, gerecht und angemessen in die Geistes- oder Entwicklungsgeschichte und die Institutionengeschichte unseres Fachs einzuordnen.

Einer der großen schneisenschlagenden Denker, ein richtungsweisender Methodenschöpfer oder bahnbrechender und schulstiftender Theoretiker wie die von ihm bewunderten Vorläufer, die Grimms, Karl Lachmann, Moriz Haupt<sup>1</sup>, Wilhelm Scherer oder noch seine akademischen Lehrer Hermann Paul, Erich

---

\* Ursprünglich Vortrag für das Kollegium zur Edition der Briefwechsel Jacob und Wilhelm Grimms auf seiner Tagung in Jena am 18. Mai 1998. Näheres zu Quellen und Hilfeleistungen s. Nachbemerkung. Das Zitat im Titel stammt von Bernhard Seuffert, der Leitzmann in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, Jg. 163 (1902), S. 548 anlässlich des ersten Bandes von Leitzmanns und Schüddekopfs Ausgabe der Briefe Lichtenbergs (Leipzig 1901) so charakterisiert; lobend.

<sup>1</sup> Seinem „andenken“ widmete er (säkular: 100 Jahre nach Erscheinen von dessen Edition) Hartmanns Erec, Halle 1939.

Schmidt und Eduard Sievers war er jedenfalls nicht. Wie freilich überhaupt seine unmittelbaren Altersgenossen, also die um 1865 Geborenen, allzusehr im Banne ihrer jeweiligen geistigen Ziehväter standen, etwa Victor Michels, Eduard Hermann, Max Herrmann (Andreas Heusler, nicht nur in dieser Hinsicht ein Außenseiter, muß allerdings ausgenommen werden). Das gilt mehr oder minder auch für die unmittelbare und seinen Weg noch begleitende Vorgängergeneration um 1860: Konrad Burdach, Gustav Roethe und Edward Schröder oder für viele der etwas jüngeren (zwischen 1870 und 1885 geborenen) Gelehrten: etwa Fritz Behrend, ja selbst für Julius Petersen und Friedrich Ranke. So haben sich denn auch um Leitzmanns Arbeiten wohl manche Auseinandersetzungen, aber kaum die sonst üblichen Schulstreitigkeiten entzündet. Auch war er keiner von den berühmten Predigern von der Lehrkanzel, die entweder ihr gebändigtes Wissen durch kühne Verbindungen und Eleganz des Ausdrucks ihren Hörern nahebrachten wie Erich Schmidt oder doch ihre Gelehrsamkeit durch großes Pathos und wuchtige akademische Rhetorik erschlossen, wie Gustav Roethe von sich reden machte. Einer seiner Hörer, den ich noch befragen konnte<sup>2</sup>, charakterisierte mir seine Vorlesungen als „staubtrocken“, und das wußte auch Andreas Heusler, der am 16. Oktober 1921 nach einem Wiedersehen ihn (möglicherweise als einen alten Bekannten aus Berliner Tagen) in seinen Veränderungen charakterisierte (vgl. Abb. 5): „Leitzmann ist dick und unvernarbt wie ein Bauer — und macht doch täglich einen Druckbogen Tinte flüssig — oder vielmehr trocken“<sup>3</sup>.

Größere Gegensätze als der schreibgehemmte, skrupelhafte Vorher-Denker Heusler und jener Editor — „mit einem nur allzu großen Eifer“<sup>4</sup> „rastlos nach ungedruckten Quellen der deutschen Geistesgeschichte spürend“<sup>5</sup> — scheinen denn auch schwerlich denkbar, so sehr sich gerade diese beiden in ihrer unintriganten und geraden Persönlichkeit wieder ähneln. Aber auch sonst nötigt Leitzmann der Forscher und Lehrer einem Nachgeborenen rückhaltlose Bewunderung über ein intensives Gelehrtenleben und gewaltiges Philologenwerk ab.

Unter seinen zahlreichen Schülern<sup>6</sup> — immerhin dürfte mindestens die Hälfte

---

<sup>2</sup> Wolfgang Gresky (1907—1996). Promotion 1931 in Historischer Landeskunde, Nebenfach Germanistik und daher im Rigorosum bei Leitzmann.

<sup>3</sup> Andreas Heusler: Briefe an Wilhelm Ranisch 1890—1940, hrsg. von Klaus Düwel u. a. Basel und Frankfurt a. M. 1989, S. 468. — Leitzmann war (s. u.) in Freiburg, während Heusler in Berlin studierte, und nachher umgekehrt; sie können sich nur beim Übergang kennengelernt haben. Da er Ranisch gegenüber Bekanntschaft mit Leitzmann voraussetzt, dürfte das Kennenlernen auf die Berliner Zeit zurückgehen, aus der auch Heuslers Freundschaft mit Ranisch datiert. — S. u. bei Anm. 34.

<sup>4</sup> R. M. Meyer im Anzeiger für deutsches Altertum, Bd. 20 (1894), S. 311 sehr abfällig über Leitzmann anlässlich seiner Ausgabe von Georg Forsters Rheinreise-Tagebuch. Die beiden haben sich aber später wohl wieder vertragen. Zumindest widmet Leitzmann 1900, also lange vor Meyers Tod, seine Neuedition des Briefwechsels Schillers mit Humboldt „Frau Estella Meyer [Richard Moritz M.s Gemahlin] und Frau Hedda Sauer [Gattin des Prager Kollegen und Freundes August S.] in Verehrung und Freundschaft“.

<sup>5</sup> S. o. die Anmerkung zum Titel dieser Abhandlung. — Übrigens war Heuslers Produktion am Ende auch nicht so klein, wie er sie in seinen brieflichen Selbstzweifeln macht: Das Schriftenverzeichnis zählt ohne die Sammelbände 453 Posten (wie Anm. 3, S. 40—60).

<sup>6</sup> In seinem Nachlaß in Jena finden sich (Sign. I, 5 a und b) eingehende Listen der Teilnehmer an

aller Promovenden mit Germanistik als Haupt- oder Nebenfach sowie aller Lehramtskandidaten für das Schulfach Deutsch in Thüringen zwischen 1900 und 1935 zu seinen Füßen gesessen haben — finden sich nicht eben viele ganz bedeutende. Die erste der beiden Festschriften, die er erhielt, ist aber offenbar ganz von seinen Schülern zusammengestellt, und sie beweist gerade in jenen schwierigen Jahren die anregende und integrative Kraft eines akademischen Lehrers<sup>7</sup>. Die von Leitzmann herausgegebene Serie der „Jenaer Germanistischen Forschungen“<sup>8</sup>, in deren Vorworten mehrere Verfasser dankbar solcher Anregung oder Förderung ihrer Untersuchungen durch Leitzmann gedenken, enthält indessen nur wenige in Weimar, noch weniger in Jena entstandene Studien. Das mag vom stärkeren Einfluß des Verlags auf die Auswahl des zu Druckenden verursacht sein. Von den andern Beiträgern haben unter Altgermanisten die Namen von Carl Wesle, dem langjährigen Jenaer Kollegen, und Ludwig Wolff (damals Göttingen) noch einen guten Klang; ersterem dankt er 1939 mit Georg Baesecke als „meinen freunden“<sup>9</sup>, letzterer sollte später die Ausgabe von Hartmanns „Armem Heinrich“ von ihm erben und einen der Nachrufe<sup>10</sup> verfassen. Jena-Weimarisches bekannt wäre noch Jutta Hecker, die Tochter des Leitzmann freundschaftlich verbundenen Archivars am Goethe-Schiller-Archiv Max Hecker, die später in der DDR als Verfasserin einer ganzen Reihe von Romanen über Weimars klassische Periode hervortrat. Aber ihre bemerkenswerte rezeptionsgeschichtliche Untersuchung „Das Symbol der Blauen Blume und die Blumensymbolik der Romantik“, die in Leitzmanns Reihe erschien<sup>11</sup>, war eine Münchner Doktorarbeit, dort betreut von Borchardt, Brecht und Kraus, also der ihm folgenden Generation der akademischen Lehrer. Jenaisch bemerkenswert ist sonst am ehesten noch Ernst Vincent, Herausgeber der zweiten Festschrift für Leitzmann<sup>12</sup>, der, obgleich auch er früher in München studiert hatte,

---

seinen Vorlesungen und Seminaren, SS 1891 — WS 1934 / 35; nach den dürftigen ersten zehn Jahren als Privatdozent und Extraordinarius, da oft nur 3—6 Teilnehmer sich einschrieben, werden es nachher 50—80 sein.

<sup>7</sup> Fritz Braun (15. 2. 1922 in Jena promoviert mit einer Arbeit über Johann Balthasar von Antesberg), Kurt Stegmann von Pritzwald (Hrsg.): Dankesgabe für Albert Leitzmann. Jena 1927. (= Sonderband der Jenaer Germanistischen Forschungen.) Beiträger (außer den beiden Hrsgn.): Veronika (Czapski-)Erdmann (neben ihrem Beitrag noch einen „Zueignungsspruch“), Jürgen Rickleffs (26. 7. 1924 in Jena promoviert mit Studien zu Goethes Selbstbiographie), Harald Elovson, Otto von Petersen.

<sup>8</sup> Erschien bei Frommann in Jena; darin 1923 als erster Band die von Gürtler gesammelten Grimm-Briefe.

<sup>9</sup> Vorwort zur Ausgabe von Hartmanns Erec. Halle 1939, S. XIV.

<sup>10</sup> S. u. Anm. 99.

<sup>11</sup> Nr. 17, 1931. Phil. Diss. München 23. 5. 1930.

<sup>12</sup> Ernst Vincent und Carl Wesle (Hrsg.): Festschrift für Albert Leitzmann. Jena 1937. Beiträger außer den Hrsgn.: Georg Baesecke (in dessen Brief[teil]nachlaß in der Staats- und Universitätsbibliothek [SUB] Göttingen sich ein paar Briefe Leitzmanns befinden; s. auch oben bei Anm. 9), Georg Kefenstein, Heinz Stolte (\*1914, Dr. phil. Jena mit einer Arbeit über den Volksschriftsteller Karl May, 1941 Habil. über Eilhart und Gottfried, 1946 ao., 1948 o. Professor Jena, 1950 in Berlin, dann in den fünfziger Jahren Lehrer in Hamburg und zuletzt Professor am Pädagogischen Institut der dortigen Universität, bekannt als Zusammenfasser der großen „Deutschen Grammatik“ Hermann Pauls zu einem Band), Werner Deetjen (Staatsarchiv Weimar), Max Hecker (Goethe-Schiller-Archiv Weimar), Theodor Lockemann (dem

sich immer dankbar als sein Schüler bekannt hat<sup>13</sup>. Nur wenige seiner Zöglinge fanden den Weg zu höheren germanistischen Weihen. Denn zu den Königsmachern und Lehrstuhlbesetzern (was man nun ohnehin von Jena aus zumindest damals nicht erwarten wird) gehörte Leitzmann eben nicht, und nicht einmal innerhalb der Fakultät dürfte er — als hauseigene Pflanze zumal — bedeutenden Einfluß gehabt haben.

---

Leitzmann 1936 sein Buch Georg und Therese Forster und die Brüder Humboldt „zugeeignet“ hatte), Hellmuth Freiherr von Maltzahn.

<sup>13</sup> (1887?—1961); ob auch im engeren Sinn sein Schüler, vermag ich nicht zu sagen: Er hatte früher in München studiert. Jens Haustein in Jena teilt mir freundlicherweise die Angaben aus Dietrich Germanns dortiger Phil. Diss. (masch.): Geschichte der Germanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, 1954, S. 301, mit: Danach war Vincent als Divisionspfarrer a. D. materiell unabhängig und 1928—1935 als unbesoldeter ‘Senior’ des Seminars tätig; er „hatte die Erlaubnis, Colloquia und kleinere Vorlesungen abzuhalten“, veranstaltete auch Ferienkurse und Unterricht im Deutschen für Ausländer. Über sein Leben ist mir sonst nichts bekannt; Germann läßt ihn unpromoviert und setzt sein Geburtsdatum auf 1878 (Zahlendreher) — beiden Angaben widersprechen die Notizen im Jenaer Universitätsblatt vom 20. 5. 1961: „Auf dem Nordfriedhof [...] wurde am 20. April Dr. Ernst Vincent im Alter von 74 Jahren zu Grabe getragen“ und in der Volkswacht vom 19. 4. 1961 („\* 27. 1. 1887“). — Die Widmung seiner Lichtenberg-Auswahl Aphorismen und Schriften bei Kröner in Stuttgart 1931 lautet: „Albert Leitzmann, / meinem Lehrer, / in Dankbarkeit und Treue“; Vincent schrieb am 15. 12. 1931 in das Exemplar für den Bewidmeten: „Nicht nur Lehrer in Literis sind Sie mir, lieber Herr Professor; sondern ich verehere in Ihnen die Gestalt eines besonders gearteten Geistes, der abhold jedem erkünsteltem Überschwang und aller gefühlsseeligen Verstiegtheit, jeder Sucht zur eigenwilligen Konstruktion und allem Drängen auf Wirkung hin, die klare, saubere, selbstlose Arbeit an den Objekten liebt. Zu solch einem Menschenbilde hin sind Sie mir, der ich die Not einer romantischen Anlage nur all zu stark in mir fühle, Notwender, Erzieher und Lehrer, und so gebührt Ihnen mein Dank.“ (Ulrich Kaufmann und Helmut Stadeler: „ein glücklicher Zufall, dem planmäßiges Suchen vorausging“. Die Lichtenberg-Forschungen des Jenaer Germanisten Albert Leitzmann. In: Lichtenberg-Jahrbuch 1992, S. 171—177, hier S. 176).

Um so mehr muß man das Lebenswerk des Forschers bestaunen, das ihm ein nicht ermüdender Fleiß und hohes Alter ermöglichten: 775 (plus 3 auf Konzeptzettel notierte) Publikationen zählt das von ihm selber geführte und nicht einmal ganz vollständige Schriftenverzeichnis<sup>14</sup>, das er am 18. Februar 1887, also zwanzigjährig, eröffnete und 62 Jahre bis 1949, kurz vor seinen Tod, fortführte. Beeindruckend ist nicht nur die Menge, sondern auch die Beschaffenheit und der Umfang der Publikationen. Die Liste enthält nämlich keinen so großen Anteil an Rezensionen, Lexikonartikeln oder Miszellen, wie man bei der hohen Zahl annehmen könnte<sup>15</sup>. Sondern unter jenen fast 800 Nummern Leitzmanns befindet sich ein halbes Hundert Monographien, vom schmalen Heft bis zum starken Band: vor allem Briefwechsel, Werkausgaben, Gedichtsammlungen — aber eben wenig 'Selbergeschriebenes'.

Daß Gustav Roethe in den Briefen an seinen Schwager Edward Schröder in Göttingen vieles davon als „Notizengelehrsamkeit“, „leichtsinnige Schlimmbesserungen“ bezeichnet hat<sup>16</sup>, wird durchaus schon seine Berechtigung haben, obgleich Altgermanisten mir auch versichern, daß viele der von Leitzmann in seinen Neuausgaben von Wolfram und Hartmann, weniger in der von Walther, vorgeschlagenen Lesarten durchaus nachzuvollziehen sind, nicht zu reden von den kritischen Angriffen auf Kollegen und Rektifikation ihrer Arbeiten in zahlreichen Rezensionen, deren gelegentliche Aggressivität, ja Giftigkeit ihm keineswegs immer Freunde gemacht hat — so in den Auseinandersetzungen mit Stilgebauer und Uhl 1899, mit Martin 1903 f., mit Hersel 1904<sup>17</sup>.

Die von mir durchgeführten Kollationen seiner Ausgaben geben ein sehr ungleichmäßiges Bild. Gewiß weisen Interpunktion und Orthographie manche Flüchtigkeit auf — auch außerhalb der aus der damaligen altgermanistischen Praxis

---

<sup>14</sup> ULB Jena, Handschriftenabteilung, Nachlaß Leitzmann IV, 1a und b. Auf seiner Grundlage hat Dietrich Germann 1955 eine masch. Bibliographie nach Autopsie angelegt, die mir Jens Haustein für die Ausarbeitung meines Vortrags noch zugänglich machen konnte.

<sup>15</sup> Man denke etwa an Edward Schröders zu dessen 75. Geburtstag von Ulrich Pretzel verfertigtes Schriftenverzeichnis, Berlin 1933: zirka 1.600 Titel (von allerdings zum Teil allergeringstem Umfang) auf 105 Seiten, gar nicht mehr numeriert. Aber auch Erich Schmidts Verzeichnis, der schon 65jährig starb, zählt, Rezensionen und Lexikonartikel mitgerechnet, über 800 Positionen (Briefwechsel Schmidt / Scherer, hrsg. von Werner Richter und Eberhard Lämmert. Berlin 1963, S. 325—362).

<sup>16</sup> Roethe an Schröder, 30. 1. 1901: „Nein, ist dieser L. ein öder Gesell! mit seiner Notizengelehrsamkeit“. SUB Göttingen, Nachlaß Schröder 871; Nr. 2774 in der 2000 erschienenen Regestaussgabe dieser Korrespondenz; diese Stelle dort nicht gedruckt (Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder, bearbeitet von Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann. 2 Bde., Göttingen 2000). — Roethe an Schröder, [4. oder 5. 8. 1904] nach Redaktion von Leitzmanns Edition der Kl. mhd. Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte 1904: „Meine Verehrung für Leitzmann ist nicht gewachsen: Routine, aber daneben leichtsinnige Schlimmbesserungen, kaum zu glauben“ (Briefwechsel Roethe / Schröder (wie oben), Nr. 3259). Erst spät wird Roethe einmal etwas loben; 2. 4. 1911: „aber Leitzmann hat doch ein paar leidliche Vorschläge“ (SUB Göttingen, Nachlaß Schröder 871; Nr. 4059 der Regestaussgabe, dort nicht gedruckt).

<sup>17</sup> Literarisches Centralblatt Jg. [50] (1899), S. 709 f., Dt. Literaturzeitung Jg. 20 (1899), S. 303 ff. (Bei dieser Auseinandersetzung über die Herkunft des Priamelds gibt Leitzmann die geläufigen Argumente; vgl. Hansjürgen Kiepe: Die Nürnberger Priameldichtung. München 1984, S. 6 f.) — ZfdPh Bd. 35 (1903), S. 242 f.; 36 (1904), S. 569 f. (über Wolfram). — Dt. Literaturzeitung. Jg. 25 (1904), S. 12.

herrührenden freien Interpunktion und der von Erich Schmidt in der Sophienausgabe eingeführten und später in den Editionscommissionen der Preußischen Akademie der Wissenschaften (etwa für die Werke Kants, Humboldts und Wielands) lebhaft beförderten Tendenz zur Aufhebung und Auflösung aller Abkürzungen und zur Modernisierung der Interpunktion und Orthographie, insbesondere der Groß- und Kleinschreibung. Beides wäre heute unter meinen puristischen Editorenkollegen das reine Anathema. Aus bitterer eigener Erfahrung möchte ich mich sonst aber lieber in Zerknirschung üben und mir wünschen, daß meine Editionen insgesamt so korrekt sein möchten wie die Leitzmannschen. Echte Lesefehler finde ich nämlich zum Beispiel in seinen Lichtenberg-Editionen auf fünf Seiten höchstens einen<sup>18</sup>.

So wie seine Wissenschaft zumindest auf den ersten Blick kaum aufregend und höchstens einmal besserwisserisch-zänkisch erscheint, so stellt sich sein Leben nicht eben dar als durch abenteuerliche Sprünge und Verwerfungen oder gar tiefe Leidenschaften und seelische Zerklüftungen markiert; doch das erwartet man vielleicht von einem Hochschulgelehrten ohnehin nicht. Auch die materiell verzweifelte Lage mancher seiner zeitgenössischen Kollegen (man denke an Konrad Burdach) scheint ihm, schaut man auf seinen Reisekalender und die umfangreiche Bibliothek, erspart geblieben zu sein.

Geboren ist Theodor Karl Albert Leitzmann am 3. August 1867 in Magdeburg als Sohn des Gymnasialprofessors Karl Hermann Leitzmann (\* 7. 5. 1827 in Erfurt). Dieser entstammte einer Kaufmannsfamilie im thüringischen Raum (der Numismatiker<sup>19</sup> ist anscheinend kein Verwandter), sollte selber Kaufmann werden wie der 1800 geborene Großvater, dann Pastor, begann auch Theologie zu studieren, wechselte später ins Lehramt (Mathematik und Physik) und wurde 1851 promoviert mit einer Dissertation über Newton<sup>20</sup>. Albert Leitzmanns Kindheit zu durchleuchten, war mir bislang nur oberflächlich möglich<sup>21</sup>. Die 1859 geschlossene Ehe des Vaters mit Elisabeth Naumann scheint jedenfalls nicht sonderlich glücklich gewesen zu sein. Einen älteren Bruder, Hermann genannt wie der Vater, hat Albert gehabt<sup>22</sup>. Der Jüngere geht nicht — seiner anfänglich schwächlichen

---

<sup>18</sup> Der Korrespondenz Leitzmanns mit Carl Schüddekopf (Nachlaß, ULB Jena) entnehme ich aber, daß nicht er, sondern Schüddekopf den Text der dreibändigen Ausgabe der Briefe Lichtenbergs (Leipzig 1901—1904) verantwortete, der von geradezu staunenswerter Genauigkeit bezogen auf den Wortlaut (weniger die Orthographie und erklärtermaßen nicht die Interpunktion) ist: Leitzmann las da nur eine Korrektur mit, besorgte die Anmerkungen und das Register und steuerte selber nur vereinzelte Briefabschriften bei. Lichtenbergs Briefe an Johann Friedrich Blumenbach (Leipzig 1921), die zumal von Hans Gerhard Gräf „einer nochmaligen vergleichung der druckbogen mit den originalen“ unterzogen worden seien (a. a. O., S. III), ist etwas ungenauer, läßt gelegentlich Wörter aus und enthält eine kleine Anzahl Verlesungen. Wieder extrem gründlich (immer aber mit Blick auf den Wortlaut!) war zuvor die Edition der Sudelbücher Lichtenbergs (Aphorismen. Berlin 1902—1908).

<sup>19</sup> Johann Jakob L. (1798—1877), auch aus Erfurt; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 18 (1883), S. 232. 51, S. 639. 56, S. 397.

<sup>20</sup> Nachlaß III, 1—8.

<sup>21</sup> Nur aus zeitlichen Gründen und eigentlich unverzeihlicherweise, da sich in Leitzmanns Nachlaß Tagebücher und Braut- und Ehebriefwechsel seines Vaters befinden.

<sup>22</sup> Ihm ist 1892 der Briefwechsel Humboldts mit F. H. Jacobi gewidmet; er starb als Oberregierungsrat Dr. phil. am 14. 6. 1943 in Berlin.

körperlichen Konstitution zufolge, er hustet viel und ist oft erkältet — in eine öffentliche Volksschule, sondern genießt zuerst Privatunterricht<sup>23</sup>. Frühreif ist er, ein besessener Leser (kein Buch sei vor ihm sicher), und meldet als Kinderberufswunsch „Lehrmeister und Astronom“<sup>24</sup>. Mit zehn Jahren betritt er 1877 das Magdeburger Pädagogium, ein Traditionsgymnasium, das damals noch durch keine preußische Schulreform in seiner neuhumanistischen Tradition beschnitten war. 1924 wird Leitzmann seine *Fischartiana* — eine Sammlung von kritischen (philologischen) Notizen meist gegen den Fischart-Forscher Adolf Hauffen — „Dem / Kloster Unser Lieben Frauen / in Magdeburg / der altehrwürdigen humanistischen Bildungsstätte / in dankbarer Erinnerung / an die Jahre / 1877—86“ widmen. Seinen Bildungsidealen im allgemeinen, seinem schnörkellosen, attisch-klaren Stil, auch dort, wo seine Sprache bilderreich blühend wird, merkt man diese Ausbildung an (gewisse kleine Unsicherheiten oder Flüchtigkeiten im Lateinischen und auch in den neueren Sprachen finden sich aber auch bei ihm schon!)<sup>25</sup>.

Er ist sonst übrigens ganz ein geistiger Vertreter der Wilhelminischen Ära, wie wir noch sehen werden, bis hinein in Kleinigkeiten: Wenn er sein intellektuelles Tagebuch der Schülerzeit nicht etwa „Nota“ nennt, sondern „notes“, so folgt er damit nur derselben Mode, die bis heute lebendige Lehnwörter wie Keks und Koks in unsere Sprache importieren ließ.

Der Entschluß, Germanist zu werden, liegt früh. Berthold Friemel hat das schon erwähnte Tagebuch, einen Schülerkalender auf 1881 aus Leitzmanns Nachlaß, ausgewertet<sup>26</sup>, in welchem der 14jährige seine Lektüreerfahrungen notiert. Neben Goethe wird da aufgezählt: Wernher, Ortnit, Beowulf, Pauli, Wickram, Walther, Freidank — offenbar zunächst in modernisierten beziehungsweise übersetzten Ausgaben größtenteils aus Reclams Universalbibliothek. Aber schon im April desselben Jahres beginnt Leitzmann mit Walther in mittelhochdeutscher Sprache. Im September ist der (eingedruckte) Todestag Jacob Grimms umrandet (der fehlerhafte Druck des Namens zugleich handschriftlich korrigiert), und am 18. Oktober heißt es endlich: „Von heute an bin ich Germanist und heute beginnt mein germanistisches Studium“.

Er verläßt die Schule mit dem Reifezeugnis, nimmt Ostern 1886 sein nun offizielles Studium an der Universität Freiburg auf<sup>27</sup>: Dort sitzt er in Hermann Pauls („meines unvergesslichen Lehrers“, schreibt er 1929)<sup>28</sup> legendärem

<sup>23</sup> Univ.-Arch. Jena, Stier, Lebensskizzen 3, 1194.

<sup>24</sup> In den Tagebüchern des Vaters notiert. Später wird er einmal in einer Vorrede den allgemeinen Verlust an Astronomiekenntnissen bei der Jugend beklagen.

<sup>25</sup> So (zum Beispiel!) Lichtenbergs Briefe an Blumenbach (wie Anm. 18), S. 45 f. (meine Ausgabe — im folgenden Bw. Lichtenberg — Bd. 3 Nr. 1795: „se“ für richtig „re“); ebd. S. 67 f. (Bw. Lichtenberg 4 Nr. 2785: „vero“ für richtig „sero“); mindestens einen Fehler in Lichtenberg: Briefe 1901—1904, (wie Anm. 18), 3 Nr. 726 (= Bw. Lichtenberg 4 Nr. 2796: „avenirt“ für richtig „averirt“) hat er zwar nicht verursacht, aber auch nicht bemerkt.

<sup>26</sup> Berthold Friemel (Hrsg.): Albert Leitzmann: ostseeschlamm. aphorismen eines ertrunkenen. In: Zeitschrift für Germanistik, N. F. Bd. 1 (1991), S. 155—160, hier S. 155 f.

<sup>27</sup> Univ.-Arch. Jena, Stier, Lebensskizzen 3, 1194.

<sup>28</sup> Vorwort zur Neubearbeitung von dessen Edition des Gregorius von Hartmann in der

Seminar, aus dem ein knappes Dutzend Germanistik-Professoren und einige Publizisten hervorgehen werden — und ein erstaunlicher freundschaftlicher Zusammenhalt<sup>29</sup>. Aus einer Hausarbeit seines zweiten Semesters entsteht damals neben einer Abhandlung „Zur Kritik und Erklärung des Winsbecke und der Winsbeckin“<sup>30</sup> sein „wissenschaftlicher Erstling“, die Ausgabe des „König Tirol, Winsbeke und Winsbekin“ in Pauls „Altdeutscher Textbibliothek“<sup>31</sup>. Aus dieser Zeit rührt Leitzmanns Freundschaft mit dem späteren Herausgeber des „Reallexikons der germanischen Altertumskunde“ Johannes Hoops<sup>32</sup>, vielleicht erfolgte schon damals die Bekanntschaft mit Andreas Heusler<sup>33</sup> und möglicherweise auch die mit dessen Freund, dem Deutschrussen aus St. Petersburg Fjodor (oder Friedrich) Braun<sup>34</sup>, die eben auch zu Pauls Füßen saßen. Und von hier kam die frühe erste, offenkundig interesselos-freundschaftliche Widmung an ihn, die Roethe befremdete; an Schröder, 13. 10. 1890: „bekam ich eine diss. v. [Eduard] Hoffmann[-Kraye] als rec.-exempl. ‘der vocal.[ismus] von Baselst.[adt]’ die ich sofort an Heusler geschickt habe. Leitzmann gewidmet? was heißt denn das?“<sup>35</sup>

Ein Berliner Intermezzo für zwei Semester ab Ostern 1887 dürfte mediävistisch wohl eher ein Mißerfolg gewesen sein. Der Krieg zwischen der Freiburger und der Berlin-Göttinger Schule sollte zwar erst später so recht ausbrechen, vor allem auch

Altdeutschen Textbibliothek Nr. 2 (weitere Auflagen Halle 1941 und 1948); seines „lieben lehrers“ gedachte er im Jahr davor in der Vorrede zur 2. Aufl. der „Winsbekin“, S. VI (s. u. Anm. 31).

<sup>29</sup> Vgl. Freiburger Universitätsreden 33: Andreas Heusler zum Gedenken. Freiburg 1940, S. 8: Außer dem Schriftsteller und Dichter Emil Gött sind von den Professoren noch klangvoll bekannt die Namen Heusler und Leitzmann, weniger der Petersburger Friedrich Braun (Vater des nachmaligen Göttinger Slawisten Maximilian Braun), aber umso mehr Friedrich Kauffmann, Franz Saran, die Germanisten und Volkskundler John Meier und Eduard Hoffmann-Kraye, der Anglist und Indogermanist Johannes Hoops, der Romanist Karl Voretzsch.

<sup>30</sup> So gibt Leitzmann 1928 den Titel. Gedruckt in Pauls und Braunes Beiträgen, Bd. 13 (1888), S. 248—277, fortgesetzt (Der Winsbeke und Wolfram) ebd. Bd. 14 (1889), S. 149—152.

<sup>31</sup> Nr. 9 (1888). Im Vorwort zur 2. Aufl. (dort dann: „Winsbecke“ etc.) Halle 1928, S. VI, schaut er zurück: „[...] An Winsbecke, Thomasin und Freidank habe ich eigentlich mittelhochdeutsch gelernt [...] Die anfänge [...] reichen in meine primanerzeit zurück und ich konnte sie im zweiten freiburger semester Paul als freiwillige seminararbeit überreichen, der mich sofort zur bearbeitung der ausgabe ermunterte. [...] Am schluss meines vierten semesters ist die erste auflage dieses heftes erschienen“.

<sup>32</sup> 1865—1949. Ihm widmet er seine Edition des Reinke de vos „zum sechzigsten geburtstag / 20. juli 1925 / in alter freundschaft“.

<sup>33</sup> S. o. Anm. 3, jedoch scheint die Chronologie der beiden Studiengänge doch immer so verlaufen zu sein, daß der eine in Freiburg war, während der andere sich in Berlin aufhielt.

<sup>34</sup> Jedenfalls bedankt sich Braun 1909 mit zwei Postkarten („von einem nordischen Barbaren“) bei Else Leitzmann von Leipzig aus für Gastfreundschaft und läßt „Freund Leitzmann“ grüßen, in dessen Korrespondenz sich eine dritte Karte findet.

<sup>35</sup> SUB Göttingen, Nachlaß Schröder 871; Nr. 686 der Regestaussgabe (wie Anm. 16; dort nicht gedruckt). Schröders Antwort, 17. 10. 1890: „Der Basler Dialectdoctor [Hoffmann-Kraye] wird [Lochung: wohl?] der Freiburger Studienfreund Leitzmanns sein, der — wie ich aus Berlin weiß — einen gewaltigen Einfluß auf seine schwächlichen Kommilitonen ausübte.“ (SUB Göttingen, Nachlaß Schröder 871; Nr. 687 der Regestaussgabe, dort nicht gedruckt).



durch Edward Schröders Zutun einer-, Friedrich Kluges andererseits<sup>36</sup>, jedoch mit den Vertretern der Schule ihrer zwar schon verstorbenen, aber weiter prägenden Häupter Scherer und Müllenhoff wurde Leitzmann offenkundig nur sehr eingeschränkt glücklich; über seine Erlebnisse in Schröders Seminar, die ein jahrzehntelang wirkendes Vorurteil zu prägen halfen, hören wir gleich noch. Aber er hat offenbar den andern großen Schüler Scherers und Fortführer von dessen Zielen, Erich Schmidt, dort kennengelernt, der im Sommer 1887 als Nachfolger des allzu früh verewigten Lehrers von Weimar auf den Berliner Lehrstuhl kam und später Leitzmanns wohl wichtigster Protektor werden sollte. Jedenfalls bemühte sich Leitzmann im März um Aufnahme in dessen Seminar — in seinem dritten Semester<sup>37</sup>! Ostern 1888 kehrt er nach Freiburg zurück, um sich dort bereits am 15. Februar 1889 zum Doctor philosophiae promovieren zu lassen mit einer Dissertation: „Untersuchung über die Sprache in mittelhochdeutschen Prosapredigten“<sup>38</sup>. Ganz schlecht kann die Arbeit nicht gewesen sein, denn nur sie ließ Gustav Roethe 1895 von Leitzmanns ganzer bisheriger Produktion gelten<sup>39</sup>.

Als begeisterter Paulianer und mithin Junggrammatiker<sup>40</sup> wendet Leitzmann sich jetzt nach Halle, um bei dem 17 Jahre älteren Eduard Sievers ein Jahr lang (Ostern 1889—90) zu studieren. Dort dürfte er auch bei Philipp Strauch (1852—1934) gehört haben, an dessen Festschrift er sich 43 Jahre später beteiligen wird<sup>41</sup>.

Erste wichtige Einschnitte in dieses gradlinige Leben waren die endgültige Befreiung vom Wehrdienst, fast gleichzeitig die Habilitation im Januar 1891 und unmittelbar anschließend seine Verlobung<sup>42</sup>.

Wegen welchen körperlichen Defekts er ausgemustert wurde, weiß ich nicht; vermutlich war es derselbe, der ihn am Besuch einer öffentlichen Grundschule gehindert hatte. Ihn stimmte es aber offenbar nicht traurig, auch wenn er damit eine der wichtigsten Förderungen und Voraussetzungen auf der Karriereleiter der Wilhelminischen Gesellschaftselite entbehren mußte (dazu gehörten vor allem anderen die Studentenverbindung und das Reserveoffizierskorps). Dafür bewahrte

---

<sup>36</sup> Zur Nachfolge Erich Schmidts. Akademische Zeit- und Streitfragen. Freiburg 1913; dazu H. Pauls Anzeige im Lit. Zentralblatt 28. 2. 1914 Nr. 9, Sp. 338 f. — Einen Reflex dieser Polarisierung bietet bezeichnend die kontrastive Charakteristik Victor Klemperers (Curriculum Vitae. Jugend um 1900. Berlin 1989), eben nicht nur Roethe vs. Schmidt (Rhetor vs. Orator: 1, S. 355 f.), sondern vor allem Roethe vs. Paul (1, S. 262 und 357; 2, S. 26).

<sup>37</sup> Roethe an Schröder, 12. 3. 1887: Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 258.

<sup>38</sup> Univ.-Archiv Jena, Stier, Lebensskizzen 3, 1194. — Die Erec-Vorrede (s. oben Anm. 9, S. 14) wird er dann auf dieses Jubiläum datieren.

<sup>39</sup> Roethe an Schröder, 3. 12. 1895 Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 1882.

<sup>40</sup> Noch 1914 (am 27. 12.) wird Gustav Roethe in einem Brief an Konrad Burdach sein Mißfallen darüber und ein daraus resultierendes Mißtrauen gegenüber Leitzmann bekunden: „Bist du des Leitzmanns sicher? Er ist doch auch von Paul und Kluge wissenschaftlich genährt worden. In dieser Hinsicht müsste die Akademie sich jedenfalls [bei der Edition der Grimm-Lachmann-Korrespondenz] eine Supervision vorbehalten.“ (Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Burdach: Briefe Leitzmanns. Auch dies eine freundliche Mitteilung von Berthold Friemel).

<sup>41</sup> S. u. Anm. 93.

<sup>42</sup> Roethe an Schröder, 7. 2. 1891. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 763.

ihn die Ausmusterung offenkundig vor der Versuchung, sich am Beginn des Ersten Weltkriegs öffentlichen Erklärungen wie der jener Berliner Professoren anzuschließen, über deren Manifest zum Krieg Karl Kraus sich so höhnisch geäußert hat. Es erspart uns vor allem auch zumindest in der öffentlichen Bekundung den preußisch-säbelrasselnden Ton der Berliner Reserveleutnants-Professorenreden wie derer des Althistorikers Eduard Meyer, des Klassischen Philologen Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf und des Germanisten Gustav Roethe. P r i v a t freilich erscheint er in seinen Briefen nichts weniger als resistent gegen den vaterländischen Bazillus<sup>43</sup>.

Eine solch imponierende Erscheinung wie der Grandseigneur Erich Schmidt oder der allein schon durch seine Gestalt beeindruckende Roethe war er übrigens nicht (man vergleiche etwa Heuslers Bemerkungen im Briefwechsel an Ranisch<sup>44</sup>): Neben s o l c h e n Kathederfürsten nahm sich Leitzmann ebenso



Abb. 3. Albert Leitzmann und seine Ehefrau Else, geb. Altwasser.

<sup>43</sup> Am 12. 10. 1914 heißt es an Burdach: „Uns geht es recht gut und wir suchen im vaterländischen Sinne uns zu betätigen. es ist eine lust zu leben! eben läuten die glocken für Antwerpens fall!“ (Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Burdach: Briefe Leitzmanns. Freundliche Mitteilung von Berthold Friemel). — Daß man jedoch selbst bei den unabhängigsten Geistern noch jene Art von Begeisterung findet, zeigt die unlängst erschienene Ausgabe der Briefe Stefan Zweigs.

<sup>44</sup> Etwa über die gewaltigen Hemisphären seines Gesäßes: (wie Anm. 3), S. 366; dann S. 386 („Saftigkeit“), 419 („stracker Bereiter“), S. 455 („Was eine Kraft ist, sieht man an Roethe [...]“). Vgl. aber auch die allgemeineren eingehenden und in Lob und Tadel höchst abgewogenen Charakteristiken zu dieser vielfach schillernden Persönlichkeit ebd. S. 385—387. 396. 426—428. 460. 505 f.

klein und ein wenig dicklich aus wie neben seiner aparten Frau (vgl. Abb. 3), aber schon 1892, im Jahr nach der Verlobung mit der aus Berlin gebürtigen, in Halle aufgewachsenen Else, Tochter des „Hauptcassen Kassierers“ Hugo Amandus Altwasser und dessen Ehefrau Elise Gerlach, heirateten die beiden<sup>45</sup>.

Sie war nicht nur eine starke Bewundererin ihres Gemahls, sondern wohl auch seine stille Mitarbeiterin: Ihrer helfenden Hand gedenkt er wenigstens einmal in der Vorrede seiner Edition der Briefe Humboldts an von Brinkmann 1939<sup>46</sup>. Sie malte aber auch selbst und versuchte sich dichtend in Lyrik, Erzählung und Drama; publiziert ist außer kleineren Stücken in Westermanns Monatsheften aber nur ein Märchenbuch „Zwölf Nächte“ 1912 bei Diederichs in Jena, das auch Kürschners Literaturkalender in den Folgejahren regelmäßig meldet<sup>47</sup>. Kurz vor und kurz nach Erscheinen liest sie in verschiedenen deutschen Städten daraus und erringt in der Kritik kleine Achtungserfolge: „Die Dichterin, eine anmutige Blondine, verfügt über ein natürliches Vortragstalent, sie las natürlich und frisch vor. Ihre Märchen verraten ein feines Verständnis für Naturreize, so das Märchen vom König Berg, das nur ein wenig zu lang war. Auch haftet der Prosa ein gewisser Superlativstil an, den sich schreibende Damen schwer abgewöhnen können“<sup>48</sup>. Diese „anmutige Blondine“, die daher in Jena „Goldelse“ genannt wurde, war nicht nur attraktiv (ich finde sie geradezu schön neben ihm), sie war demnach auch künstlerisch kreativ — was man von ihm doch nur eingeschränkt sagen kann.

Die „aphorismen eines ertrunkenen“, die Leitzmann nicht ganz unpassend nach dem Entstehungsort auch als „ostseeschlamm“ bezeichnete, hat Friemel aus dem Nachlaß ausgehoben<sup>49</sup>. Sie entstanden in jener schöpferischen Pause um 1890 auf einem Sommerurlaub an der Ostsee (später zog Leitzmann aber Sylt zur Rekreation

---

<sup>45</sup> Daten nach Friemel (wie Anm. 26), S. 156. — Nach Kürschners Deutschem Literatur-Kalender (z. B. Jahrgang 1912) und den entsprechenden Angaben im Nachlaß ist sie aber erst am 6. 2. 1875 in Berlin geboren (wäre dann 1891 eben 16 Jahre und mithin selbst bei ihrer Verheiratung noch nicht volljährig. Stimmt das Geburtsdatum wirklich? Die Widmung an seine Frau, die vermutlich doch den Hochzeitstag meint, in der „Primavera Siciliana. Der lieben Reise- und Lebensgefährtin zum 20. Mai 1934“ paßt nicht hierzu. Mir war aber dieser 8-seitige Privatdruck bislang nicht zugänglich; in Leitzmanns Nachlaß ist er nach Auskunft der ULB Jena nicht mehr vorhanden, und auch die Deutsche Bibliothek in Leipzig und die damalige Thüringische Landesbibliothek Weimar besitzen ihn nicht; freundliche Mitteilungen vom 3. (Frau Kratzsch) bzw. 24. (Frau Bertram) 8. 1998 und Günter Arnold (März 2000).

<sup>46</sup> „im august 1894 habe ich zusammen mit meiner frau die abschrift der hier zum ersten mal vorgelegten urkunden [...] hergestellt.“ (Vorwort zu Humboldts Briefe an Karl Gustav von Brinkmann. Leipzig 1939, S. V.)

<sup>47</sup> Jena: Diederichs 1911. 171 S. Ppbd. (ca. 1965 mit eingeklebtem Brief an Unbekannt 18. 11. 1928 von ihr u. A. L. unterzeichnet angeboten vom Antiquariat „Bücherwurm“ Berlin Nr. 253, S. 94). — Kürschners Literatur-Kalender verzeichnet sie im 48. Jg. auf 1937 / 38 (1937) zum letzten Mal, jedoch hat sie 1943 noch gelebt, ist nach Angabe von Steinbach (Anm. 107) 1950, vermutlich dann vor ihrem Mann, gestorben.

<sup>48</sup> Göttinger Zeitung 26. 11. 1911: „Literarische Gesellschaft“; Lesung im Englischen Hof. — Ähnlich Bohemia (Prag) 2. 2. 1912. Das Buch selber rezensierte Oskar Walzel in: Die Zeit, Wien, Samstag, 6. 1. 1912, S. 33 sehr lobend. In Dresden las Else Leitzmann am 31. 2. 1912; ihre Malerei erwähnte die Weimarer Zeitung am 31. 2. 1900.

<sup>49</sup> Wie Anm. 26.

vor<sup>50</sup>, reiste auch regelmäßig (über fünfzehnmal) in südliche Länder, zumeist Italien<sup>51</sup>). Sie sind bei aller Beobachtungsschärfe in ihrer sprachlichen Gleichförmigkeit (meistens Subjekt — Prädikat — Objekt oder Subjekt — Prädikat — präpositionale Ergänzung, darunter überwiegend ist / sind als Vollverb-Prädikate) von einiger Fabrikmäßigkeit, erinnern an Beispielsätze aus einer Grammatik für den Anfänger des Deutschen. Ihr Witz ist manchmal gesucht, verrät zumal den gelehrten Literaturhistoriker (schon der Titel spielt auf die zahlreichen „Briefe von Verstorbenen“ an<sup>52</sup>). Aus einigen schlägt einem ein nicht sonderlich freier Blick auf die Geschlechterverhältnisse entgegen. (Was Wunder bei einem jungen Mann in einer puritanischen bürgerlichen Ära, der offensichtlich seine gesamte Zeit und Kraft auf den beruflichen Werdegang konzentrierte und darüber leichtlich das moralische und intellektuelle Reifen vergessen konnte.) Es wäre aber unbillig, einem nicht mal 25jährigen den Mangel an Instrumentarium einer Stilkritik oder Rhetorikanalyse, wie sie erst seit 50 respektive 25 Jahren an deutschen Universitäten betrieben wird, vorzuhalten, oder seine durch allzu rigores Studieren verzögerte Entwicklung. Und wer hieße uns denn, diese Erstlingsentwürfe eines dilettierenden Prosa-Autors — die fraglos als mentalitätsgeschichtliches Dokument ihr eigenes Recht haben — als autorisierte literarische Werke zu lesen, da er selber (der sonst nicht eben publikationsscheu war) sie nicht zu veröffentlichen gedachte. Übrigens war er musisch begabt; das Photo am Klavier (vgl. Abb. 4) ist keine Pose, die philologischen Bemühungen um die Briefe Mozarts und Beethovens gehören zu seinem Leben wie seine Tätigkeit im akademischen Musikwesen der Universität Jena<sup>53</sup>. Aber höchst selten ist die Schönheit der Poesie Gegenstand seiner Untersuchungen.

Insgesamt dürfte Leitzmann übrigens philosophisch und moralisch ungleich freier und unideologischer gewesen sein als die meisten seiner Altersgenossen. Er hat (wie gesagt) eben nicht unter seiner militärischen Untauglichkeit gelitten, sondern sich vielmehr über die gewonnene Freiheit gefreut; und er ist es gewesen, der den seinerzeit von Konservativen geschmähten Georg Forster für die

---

<sup>50</sup> S. o. Wesles Anrede in der Festschrift 1937 (wie Anm. 12), S. 124; die Vorworte der zweiten Auflage seiner Edition Wolframs (H. 1) und von Georg und Therese Huber und die Brüder Humboldt sind mit „Wenigstedt auf Sylt“ 22. 8. 1911 beziehungsweise 8. 9. 1936 unterzeichnet. Und seine „Skizze“ über Humboldt (s. u. Anm. 78) habe er (1918, Vorwort) „an unvergeßlichen Herbstmorgen in der ersten Hälfte des September 1917 am Strande von Ahrenshoop angesichts des Meeres ohne alle gedruckte Hilfsmittel geschrieben“.

<sup>51</sup> Drei Reisetagebücher im Nachlaß (II, c 1—3): 3 Reisetagebücher: 1) 1911: Florenz; 1912: Rom; 1914: Paris; 1925: Zürich; 1926: Wien; 1927: Neapel; 1930: Sizilien; 1931: Riviera; 2) 1932: Florenz, Venedig; 1933: Rom; 1934: Sizilien; 1935: Florenz, Neapel, Rom; 1936: Lombardei, Neapel, Rom; 3) 1938: Rom; 1939: Sizilien; 1941: Florenz, Rom.

<sup>52</sup> Nicht erst auf Pückler und den darauf reagierenden Herwegh oder (mit Blick auf die Differenzqualität) F.[riedrich] F.[örster]: Briefe eines Lebenden. Berlin 1831, [C. E. Poenitz:] Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde. 4 Bde., Adorf 1841, sondern schon im 18. Jahrhundert: Die Freundschaft nach dem Tode, in Briefen der Verstorbenen an die Lebenden. Nebst moralischen und scherzhaften Briefen. Aus dem Englischen der Frau Rowe. Göttingen 1745. Ferner [Christoph Martin Wieland:] Briefe von Verstorbenen an hinterlassne Freunde. Zürich 1753 — und andere mehr.

<sup>53</sup> Auf sie weist Eberhard Buchwald in seiner Grabrede hin (wie Anm. 99), S. 3.

Literaturgeschichte überhaupt wieder zugänglich machte — was ihn offenbar sogar in den Verdacht der politischen Unzuverlässigkeit bringen sollte (s. u.).

\*



Abb. 4. Albert Leitzmann, Klavier spielend.

Zurück zu Lebensgang und wissenschaftlicher Laufbahn. Von Halle aus suchte Leitzmann nach einer Habilitationsmöglichkeit; daß er es nicht gleich am Ort vermochte, wo er bis Dezember 1890 geblieben ist, mag ebensowohl an Widerständen dort gegen Sievers gelegen haben wie an solchen gegen ihn: Später hat er sich wiederholt als Schüler dieses umstrittenen Neuerers und Erfinders der Schallanalyse bekannt<sup>54</sup>; doch scheint diese Verehrung nicht adäquat erwidert

---

<sup>54</sup> Leitzmann nennt ihn (er war bis 1884 Professor in Jena, dann in Halle) in der ersten Festgabe für Sievers 1896 seinen „hochverehrten Lehrer“; in der Vorrede zum Erec 1939, VIII ff. stützt er rückhaltlos dessen Befunde und (wieder teilweise auf der Schallanalyse basierenden) Kombinationen gegen Sparnaay, bezieht sich auch (S. IX) auf „persönliche Gespräche“ mit dem bereits Verewigten; in der Abhandlung Die Ambraser Erecüberlieferung (Pauls und Braunes Beiträge, Bd. 59 [1935], S. 143 ff.) gedenkt er „in wehmut des unvergeßlichen Eduard Sievers und seiner letzten, so überaus aufschlußreichen und lichtvollen untersuchung [...]“ (hier S. 166). — Mit dem Indogermanisten Eduard Hermann (1869—1950), 1917—36 Professor in Göttingen und verwandter Geistesrichtung angehörig, war er übrigens

worden zu sein<sup>55</sup>. Auch in Leipzig hat man ihn damals offenbar abgewiesen. Edward Schröder, in dessen Berliner Seminar Leitzmann gesessen hatte, antwortete dem Schwager Gustav Roethe auf eine Anfrage vom 25. 11. 1889, ob man Leitzmanns Wunsch nach einer Habilitation in Göttingen nachkommen könne, mit folgender aufschlußreicher Charakteristik, die dem Verfasser selber freilich kein gutes Zeugnis ausstellt:

Vor allem ist er [Leitzmann] ein einsiedlerischer, verschlossener Mensch; sehr fleissig, sehr unterrichtet und recht geschickt, auch vielseitig und bestrebt, unbedingt das Gesamtgebiet zu umspannen (er arbeitet jetzt besonders neuere Litteratur). Als ich ihn zuerst kennen lernte, machte er mir mit seinen hübschen braunen Augen einen recht angenehmen Eindruck, die Zurückhaltung schob ich auf schülerhaftes Ungeschick. Ich fand aber, daß er entschieden einen Zug zum Fanatiker hat und im engen Kreise seiner Umgebung (die aus drei oder vier Freiburgern bestand) geradezu eine Herrenrolle spielte. Mir machte einen besonders fatalen Eindruck sein Verhalten im Seminar: Interpretation des Reinaert, L. ausgezeichnet präpariert, begieng aber gleichwohl, wegen Ungeübtheit zweimal Verstöße gegen die niederländische Grammatik: da wurde er hochrot, biss sich krampfhaft auf die Lippen und war beim zweiten Male offenbar dem Weinen nahe<sup>56</sup>. Dabei war er der zweitjüngste in der ganzen Gesellschaft und musste das Gefühl haben, daß er es so gut wie irgend einer gemacht hatte.

Leitzmann ist noch immer blutjung, kaum 22, vielleicht erst 21 Jahre und steht nach meiner Berechnung erst im 9ten Semester. Promoviert hat er im 6ten und schon im 8ten hat er bei Zarncke in Leipzig angeklopft. Das alles beweist außer dem Ehrgeiz, der fieberhaft ist, sein starkes Selbstgefühl. Vorlesungen hat er bei Burdach sowenig gehört als bei mir.

Im ganzen: Geschickt und tüchtig, aber fanatischer, kritikloser Paulianer (er nennt die Geschichte der dtschen Philol. in Pauls Grundriss 'großartig! hier hat Paul sich selbst übertroffen' — Brief an einen Berliner Freund). Wahrscheinlich ein anständiger, aber schwerlich angenehmer Kollege. [...] Einer Habilitation principiell entgegen wirken, kannst Du [...] nicht gut, aber doch scharf zusehen, was er für ein Mensch ist. [...] Das beste wäre, wenn Du meine übrigen Erwägungen teilst, Du stelltest ihm frei, sich einmal selbst die Verhältnisse anzusehen, und

---

spätestens seit der Jenaer Privatdozentenzeit befreundet. Leitzmann widmete ihm handschriftlich ein Exemplar seiner Edition der nachgelassenen Schrift Victor Hehns „Über Goethes Hermann und Dorothea“ (1893): „Seinem lieben Eduard Hermann zum Andenken an Jena 21. III. 94 AL“ (in meinem Besitz).

<sup>55</sup> Schröder an Roethe, 5. 6. 1914. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 4498: „Leitzmanns Wolfram kritisierte er [Sievers] vernichtend — an Vogt habe er neulich geschrieben: 'stellen Sie ja nur MFr. nach Lachmann u. Haupt wieder her u. setzen Sie alles was Sie zu sagen haben in die Anmerkungen'“.

<sup>56</sup> Fast 34 Jahre später wird sich das in seiner Erinnerung noch dramatisieren; Schröder an Roethe, 17. 8. 1923 Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 4885: „Ltzm als 'Persönlichkeit' ist mir zu keiner Zeit erfreulich oder vertrauenerweckend gewesen: ich kenne ihn ja bereits als Studenten im 4ten Semester, wo er sich zu der ersten Reinaert-Interpretation meldete und als er mit lauter überflüssiger Weisheit zu prunken versuchte, von mir zum Ergötzen der Übrigen belehrt wurde, dass er die Hauptsache vergessen hatte, nämlich die mittelniederländische Grammatik: da rollten ihm denn die dicken Tränen — des Ingrimms — über die rosigen Kinderwangen. Aber hat es etwas geholfen?! 30 Jahre später versuchte er J. W. Muller in den Beiträgen [Pauls und Braunes Beiträge, Bd. 42 (1917), S. 38—45] über die Kritik des Reinaert zu belehren — und mußte sich wieder sagen lassen, dass er nicht genug mnl. Grammatik verstünde! [Pauls und Braunes Beiträge, Bd. 42 (1917), S. 544—552]“.

gewännest so einen persönlichen Eindruck.<sup>57</sup>

Schröder erinnert sich sonst ganz richtig: Tempo und Ehrgeiz des jungen Leitzmann sind beeindruckend. Neunzehnjährig hat er, wie wir sahen, die Universität betreten, mit 20 bereits erscheint seine erste Publikation. Und das, obgleich er an drei verschiedenen Universitäten studiert hatte. Das ist damals freilich viel weniger ungewöhnlich als heute, zumal da die Studienordnungen dem Fleiß und Genie mehr Raum ließen, wo heute alles über den gleichförmigen Kamm eines gesenkten Niveaus bei gleichzeitig gerichtsformer Beamtenhaftigkeit geschoren wird. Aber alltäglich war ein solches Tempo auch damals nicht.

Leitzmann habilitierte sich dann 1891 nur 25jährig für germanische Philologie in Jena, möglicherweise auf Vermittlung Friedrich Kluges (in Jena 1884 bis 1893), mit einer Arbeit über Berthold von Holle<sup>58</sup>, einen Romanautor des 13. Jahrhunderts („Crane“, „Demant“) unter starkem Einfluß Wolframs. Das Kolloquium fand am 17. Januar statt; die Probevorlesung am 27. April 1891 ging über Georg Forster<sup>59</sup>. Damit war die Weite seiner Lebensarbeit umrissen: Das Gesamtgebiet des Faches Deutsche Philologie, von den Anfängen bis zur Goethezeit, ja bis zum Realismus wollte er umspannen, wie Schröder schon vermerkt hatte. Und dies Ziel hat er — zumindest als Editor und Kommentator — auch erreicht, seine Befähigung bewiesen.

Habilitiert war er — nach heutigen Maßstäben zu kleinen Preisen — in einem Alter, in dem heute kaum jemand sein erstes Examen ablegt. Sicherlich ermöglichten das damals allerlei Umstände und Freiheiten einer günstigeren Prüfungsordnung und ein viel umgrenzter Lernstoff bei den formalen Qualifikationen; Erich Schmidt, der ähnlich schnell war und nun wirklich (wie schon sein Lehrer Wilhelm Scherer) ein Wunderkind, klagte denn auch bei seiner Aufnahme in die Berliner Akademie der Wissenschaften (ein bißchen kokett) über

---

<sup>57</sup> Dorothea Ruprecht (Hrsg.), in: Lichtenberg-Jahrbuch 1992, 178 f.; unbedeutend ausführlicher im Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 528. Es geschah dann genau, wie Schröder vorschlug, was Roethes Antwort (Nr. 529) bekundet. — Nachtragend über diese Abweisung war Leitzmann nicht, wie Roethe im Juli meldet (Nr. 618), auch hielt er Kontakt; Roethe an Schröder, 12. 9. 1890: „L. schreibt mir, er werde sich in Jena habilitiren“ (SUB Göttingen, Nachlaß Schröder 871; Nr. 667 der Regestausage, dort nicht gedruckt). Und von Schröders Rolle scheint Leitzmann ohnehin nie erfahren zu haben: 1928 jedenfalls widmete er ihm die schon erwähnte Neuausgabe seines „Winsbecke“ zum 70. Geburtstag; „für die mir dann weiter, als ich von Freiburg nach Berlin kam, mehrere eingehende unterhaltungen mit Edward Schröder über entwicklung und hauptvertreter der höfischen lehrdichtung wertvoll wurden“, erinnert er sich a. a. O., S. VI.

<sup>58</sup> Univ.-Arch. Jena, Stier, Lebensskizzen 3, 1194. Die Ergebnisse publizierte Leitzmann 1892 in zwei Stücken in Pauls und Braunes Beiträgen (16, 1. 346); ferner noch zusammenfassend und selbstkritisch in Stammers Verfasserlexikon, Bd. 1 (1933), Sp. 211—213. — Schröder und Roethe ließen in ihren Briefen kein gutes Haar an seinen methodischen Ansätzen (Schröder, Nr. 2340 vom 8. 5. 1898, in der Regestausage (wie Anm. 16) nicht gedruckt: „wo Leitzmann sich total vergriffen hat. Niederdeutsche Wörter u. Wortformen beweisen gar nichts bei einem Manne niederdeutschen Blutes und Redeweise“; ferner 19. 2. 1899 — Nr. 2437). Wenn sie recht hätten, wäre er übers Ziel geschossen — das vermag ich nicht zu beurteilen.

<sup>59</sup> Gedruckt Halle 1893.

das allzu frühe „Docendo discere“<sup>60</sup>, dessen er sich „vorschnell [...] beflissen“ habe.

Nun — mit dem Docere war es bei Leitzmann anscheinend noch etwas problematisch, erst mußte die Kunst nach Brot gehen. Ohnehin waren ihm durch sein allzu stürmisches Drängen während des Habilitationsverfahrens ein paar schülerhafte Patzer unterlaufen. Ulrich Kaufmann und Helmut Stadeler haben die Aktennotizen der Fakultätskollegen ausgehoben:

Der Herr Habilitand machte mir einen auf das Colloquium bezüglichen Besuch, ehe ich wußte, daß die Zulassung überhaupt beschlossen sei. B. E.[ucken] [...] — Ich bemerke, daß mich der Besuch des Habilitanden bzw. dessen Einladung zum Colloquium in dieselbe Verlegenheit gesetzt hat, wie Herrn Kollegen Eucken und daß dies um so mehr der Fall war, als das schülerhafte und völlig unreife und unerfahrene Benehmen dieses designierten Dozenten mir den Eindruck gegeben hat, daß der Mann wirklich noch einige Jahre warten könnte, ehe er in einen Lehrkörper eintritt. O. Lorenz [...] — Das ungeschickte Benehmen des Herrn Leitzmann ist auch mir aufgefallen. I. Thomas.<sup>61</sup>

Eine von heute betrachtet nicht unsympathische Unfähigkeit, sich in die 'internalisierten Quasinormen' akademischer Lebenswelten einzufügen, scheint wirklich (ob nun berechtigte Kritik, Fehl- oder Vorurteil) ein typisches Wesensmerkmal von Leitzmann gewesen und geblieben zu sein. Noch 1926 wird Edward Schröder seinem Schwager Roethe so naserümpfend wie dem Anlaß der Kritik völlig unangemessen schreiben: „Leitzm ist mit 58 Jahren ein täppischer Junge, der immer und überall hineintapst“; und: „Er ist und bleibt ein unerziehbares großes Kind — was allerdings bei 58 Jahren recht übel ist“<sup>62</sup>.

Indessen begann Leitzmann im Sommersemester 1891 mit Vorlesungen über Deutsche Sprache und Literatur von den Anfängen bis zum Realismus sowie Lehrveranstaltungen zur englischen und nordischen Philologie<sup>63</sup> an der Universität

<sup>60</sup> Antrittsrede bei seiner Aufnahme in die Berliner Akademie, in: Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin Nr. 33 (1895), S. 739.

<sup>61</sup> Friedrich-Schiller-Universität Jena, Archiv, M 645. S. o. Kaufmann / Stadeler (wie Anm. 13), S. 176.

<sup>62</sup> Schröder an Roethe, 3. 4. 1926; 8. 8. 1926. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 4953 f. Aber gerade diese Briefkritik ist höchst verfänglich, denn was hatte Leitzmann getan: seinem editorischen Ethos folgend, einen harschen Angriff Herman Grimms auf Lachmann, an einen Briefrand geschrieben, bei der Publikation *n i c h t* unterdrückt, wozu Roethe ihn nun zwingen wird! Solche Kritik fällt unmittelbar auf den Kritiker zurück, dem sein Berliner Dekor und seine Schultreue wichtiger waren als die von ihm selbst so gepriesene wissenschaftliche Wahrhaftigkeit des Historikers und Editors. Übrigens steht die Stelle nicht in Widerspruch zu den Briefen desselben Roethe an Burdach, 28. 12. 1914: „die Akademie muß eine vollständige Ausgabe veranlassen; aus Rücksichten auf ihre ehemaligen Mitglieder darf Nichts unterdrückt werden“ (Mitteilung von Berthold Friemel nach: Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nachlaß Burdach, Briefe von Leitzmann; ähnlich in der Karte vom 7. 8. 1917 und (wichtiger) in den offiziellen Briefen vom 29. 7. und 13. 8. 1917, alle ebd. Nr. 516), denn er sah die Notizen Herman Grimms wohl als eine nicht zu den edierten Texten gehörende Zutat. — Zur Sache im allgemeinen vgl. übrigens auch Heusler an Ranisch 2. 9. 1917 (wie Anm. 3, S. 426 f.): „(es liegt ja, wie du weißt, keineswegs so, dass Roethe müßig auf seiner Kommandobrücke stände!)“. S. auch Anm. 89.

<sup>63</sup> Zum Altnordischen s. Germann (wie Anm. 13) S. 325; englische Vorlesungen erwähnt Leitzmann einmal in einem Brief an Burdach.



Jena. Das typische Schicksal des Privatdozenten einst und jetzt nimmt seinen Lauf. Auf der Suche nach Subsistenz wird er im Herbst 1894 für zwei Jahre Assistent am Goethe-Schiller-Archiv in Weimar als Nachfolger Eduard von der Hellens<sup>64</sup> und bearbeitet die Briefbände 17 bis 21 der Sophienausgabe (1895—1897), auch das eine gewaltige Fleißleistung, zusammen über 2.000 Seiten Text mit kritischem Apparat und dem Register zu mehreren Bänden dieser Abteilung. Im Herbst 1896 ist er wieder als Privatdozent in Jena, und wieder zwei Jahre später wird er dort endlich zum außerordentlichen Professor. Die Assistentenzeit in Weimar bleibt zwar Intermezzo, aber die Goethephilologie und vor allem das klassische Zeitalter unserer Literatur begleiten ihn seither. Die am Archiv unter Bernhard Suphans Aufsicht gelernte und geübte Technik wendet er bei den eigenen Publikationen weiter an. Sicherlich um des Ruhmes, aber vielleicht auch um des lieben Geldes willen werden zunächst wieder andere Auftragsarbeiten übernommen: Bei August Sauer<sup>65</sup> „Euphorion“ ist er 1895 an der Bibliographie beteiligt, 1896 fertigt er für Fritz Jonas das Register zu dessen Schiller-Briefausgabe an. Nebenher streckt er jetzt die Hände aus nach ungedruckten Quellen und Materialien der klassischen Epoche; Texte, deren Charakter und Wert als Sprachkunstwerk ihm selbst kaum ganz deutlich gewesen sein können. Aber welche Sicherheit des Stilempfindens und Weitsicht, am Wegesrand liegen gebliebene Texte fast gewaltsam ins Bewußtsein zurückzubefördern! Dazu gehören etwa Georg Forsters Werke und vor allem Lichtenbergs Sudelbücher, für die er allerdings etwas irrig das Etikett „Aphorismen“ in der Öffentlichkeit über Jahrzehnte hin mit diesem Titel seiner Edition festschreibt — jedenfalls doch, um verdienstlicherweise aber vergebens seine Ausgabe buchhändlerisch durchsetzen zu wollen. Er beginnt zuvor, Georg Forsters Korrespondenz zu edieren, zunächst in zehn Häppchen in Herrigs „Archiv für das Studium der Neueren Sprachen“ (1890—1894, zusammen immerhin auch rund 200 Seiten); später werden monographisch die Tagebücher folgen. Von dort kommt er auf Wilhelm von Humboldt, dessen Werk-, Brief- und Tagebuchedition einen nennenswerten Teil seiner Kraft in den folgenden Jahrzehnten aufsaugt. Er sucht den Kontakt zum Altmeister der Humboldtforchung, Rudolf Haym, heute noch wohlklingend bekannt durch seine immer lesenswerten Werke „Die Romantische Schule“ und die großen Hegel- und Herder-Biographien. Erich Schmidt eröffnet ihm den Weg zum Berliner „Literatur-Archiv“ und setzt ihn vor

---

<sup>64</sup> Univ.-Arch. Jena: Stier, Lebensskizzen 3, 1194. — Roethe an Schröder, [zw. 7. u. 9. 5. 1894]: Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 1537: Leitzmann schreibt „er sei an Hellens Stelle nach Weimar ans Archiv berufen. Mich erregt das fast, weil das ja aussieht, als habe man Fresenius u. Wahle übergangen und den vorlauten Burschen gleich zum Archivar gemacht“. Im Gegenbrief (Nr. 1538) teilt Schröder die Empörung, und Roethe wird nachher diese 'Berufung' nicht in die Personalnotizen im Anzeiger für deutsches Altertum aufnehmen (Nr. 1567).

<sup>65</sup> Ihm („mein langjähriger Freund“: Lichtenbergs Aphorismen 1 Berlin (1902), S. X) und seiner Frau Hedda („Den lieben Freunden“) widmet er 1894 seine Edition des Tagebuchs Wilhelm von Humboldts „Zur Erinnerung an Rügen und Tegel 1893“. — Darauf nebenbei bezieht sich wieder Schröder an Roethe, 22. [11.] 1894: Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 1657: „Was ist dieser Sauer, der mit Leitzmann richtig Busenfreundschaft geschlossen hat (die beiden Familien waren im Sommer zusammen im Seebad), für ein Jammerker!“

allem bei der Berliner Akademie für die Edition Humboldts ein<sup>66</sup>, die Humboldt-Enkelin Konstanze von Heinz läßt ihn bereitwillig an die Handschriften-Bestände in Schloß Tegel. Und er spürt den damals schon nicht mehr ganz komplett überlieferten, durch ihn hernach der Göttinger Bibliothek vermittelten Nachlaß von Georg Christoph Lichtenberg auf, schreibt zwar zunächst an die falschen Lichtenbergs, wird dann aber doch auf die richtigen verwiesen. Möglich machte das, wie er selbst bei der ersten Publikation aus dieser bis zum heutigen Tag bei weitem nicht ausgeschöpften Quelle berichtete, „ein glücklicher Zufall, dem planmäßiges Suchen vorausging“. Allein dieser Fund und vor allem seine Ausbeutung wird ihn für die Neuere Deutsche Literaturwissenschaft unsterblich machen: Im Säkularjahr von Lichtenbergs Tod 1899 läßt er ein Bändchen „Aus Lichtenbergs Nachlaß“ erscheinen, 1901 bis 1904 folgen, herausgegeben gemeinsam mit Karl Schüddekopf<sup>67</sup>, der 1896 sein Nachfolger in Weimar wurde, drei Bände „Briefe“, 1902 bis 1908 die erwähnten fünf 'Hefte' „Aphorismen“<sup>68</sup>. Insgesamt entfaltet er in diesen beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg eine unglaubliche Produktivität. Man fragt sich wirklich, wann Leitzmann wohl geschlafen hat.

Seine Stärken liegen zweifellos in seiner Findigkeit beim Aufspüren der Quellen, in der Entzifferung und Erschließung. Über die Genauigkeit in der Textentzifferung habe ich schon berichtet. An Datierungsfragen machte er sich gleichfalls frühzeitig: Zum Ackermann<sup>69</sup>, zu Boners Edelstein<sup>70</sup>, zum Anno-Lied<sup>71</sup>. Seine nüchternen Kombinationen bei Briefdatierungen der klassischen Zeit konnte ich schon bei meiner Arbeit am Lichtenberg-Briefwechsel bewundern<sup>72</sup>, die zeitlichen Bestimmungen der „Julius von Tarent“-Szenen von Leisewitz sind geradezu

---

<sup>66</sup> 1898 geplant, 1900 begonnen; 1903 erschien der erste Band. Erich Schmidt leitete die Kommission, nach seinem Tod Konrad Burdach (vgl. auch Anm. 68 und 78). Vgl. Gerhard Dunken: Zur Geschichte der Herausgabe der Gesammelten Schriften Wilhelm von Humboldts 1962; knappe Zusammenfassung in: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus, hrsg. von Conrad Grau, Wolfgang Schlicker u. a. Bd. 1, Berlin 1975, S. 160 und besonders Bd. 3 (1979), S. 293. Die Mitarbeiter der Akademie wurden im allgemeinen auf Honorarbasis besoldet, die Stellen waren aber nicht sonderlich gut dotiert.

<sup>67</sup> Seinem „gedächtnis“ widmete Leitzmann 1921 die Briefe an Blumenbach, dann 1938 die Quellensammlung Wilhelm Heinse in Zeugnissen seiner Zeitgenossen (denn auch zur Heinse-Ausgabe, die Leitzmann dann allein zu Ende bringen mußte, hatten sich die beiden verbündet). S. o. Anm. 18. Über die Lichtenberg-Aktivitäten vgl. jetzt auch noch seinen Briefwechsel mit Otto Deneke im Lichtenberg-Jahrbuch 1999, S. 198 ff.

<sup>68</sup> Das Werk ist „Erich Schmidt / in herzlicher Verehrung / zugeeignet.“ (im ersten Heft; daß die Widmung sich auf das Ganze bezöge, bekräftigt das Vorwort zum letzten).

<sup>69</sup> Pauls und Braunes Beiträge, Bd. 34 (1907), S. 297.

<sup>70</sup> Pauls und Braunes Beiträge, Bd. 36 (1909), S. 574—577.

<sup>71</sup> Pauls und Braunes Beiträge, Bd. 37 (1910), S. 395—397.

<sup>72</sup> Außer in seinen Editionen selbst etwa noch in der Rezension der (allerdings wirklich dürftigen) Ebsteinschen „Aus Lichtenbergs Correspondenz“ (unter dem Titel „Zu Lichtenbergs Briefen“ in: Euphorion Bd. 15 (1908), S. 62—73). — Die vielen Anordnungsfehler in seiner Ausgabe 1901—1904, (s. o. S. 46, Anm. zum Titel) durch Fehldatierungen im Textteil, die Ferdinand Frensdorff schon bei der Bewilligung der beantragten Druckkostenbeihilfe kritisierte (Briefwechsel Roethe / Schröder, wie Anm. 16, Nr. 3151. 3153), sind freilich schon ohne dessen Zutun von den Hrsgn. in den Anmerkungen und im Inhaltsverzeichnis größtenteils berichtet!

detektivisch<sup>73</sup>. Vor allem seine sprach- und sachgeschichtlichen Erläuterungen blieben bei äußerster verbaler Sparsamkeit bis heute unübertrefflich und prunken beileibe nicht bloß „mit lauter überflüssiger Weisheit“, wie Schröder behauptete<sup>74</sup>. Wohl begegnen in seinen Kommentaren und Apparaten persönliche Meinungen, die er aber meistens eingehend und ganz klar begründet. Fast nie verliert er sich in Nebensächlichem. Der Textkritik entledigt er sich freilich eher ‚pflichtschuldigt‘, ohne etwa Lachmanns geniale Kombinationen und Folgerungen auch nur anzustreben, sammelt aber getreulich alle Emendationen und Konjekturen der Vorarbeiter und vergleicht sie — man sehe die langen Verzeichnisse der Abweichungen von den Vorgängern und ihrer Begründung, die er zu Wolfram, Hartmann und Walther in der Altdeutschen Textbibliothek gibt. Eingehender betrieb er Quellen- und Einflußforschung, auch dies wieder vornehmlich durch Editionen<sup>75</sup>. Dieselbe Nüchternheit kennzeichnet seine Erörterungen von Echtheitsfragen, musterhaft seien hier nur Goethes Anteil an Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“<sup>76</sup> genannt sowie die Debatte um den seinerzeit berühmten und heiß diskutierten „Altonaer Joseph“, ein angebliches Jugendwerk Goethes<sup>77</sup>. Zu literaturkritischem Darstellen hingegen war er wenig geneigt; zwei schmale Broschüren über Humboldt etwa zeigen indessen, daß Gustav Roethes harsches Urteil von „seiner absoluten Geistlosigkeit“ einfach nicht zutrifft<sup>78</sup>.

Im Unterschied, ja nachgerade im Gegensatz zum publizistischen Tempo verläuft seine berufliche Karriere als Hochschullehrer eher schleppend. Zunächst versucht

---

<sup>73</sup> In Bernhard Seufferts Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, Bd. 3 (1890), S. 195—199.

<sup>74</sup> Wie Anm. 56.

<sup>75</sup> Die Quellen zu Schillers Pompeji und Herkulanum (im Euphorion Bd. 12 [1905], S. 557—561); ferner mehr als ein halbes Dutzend dicke Hefte in seiner eigenen Reihe Quellen zur neueren deutschen Literatur. Halle: zu Schillers Wallenstein, Wilhelm Tell und Fiesco, Goethes Götze, dem Cid, Gottfried Kellers Sieben Legenden — und andere mehr.

<sup>76</sup> Weimarer Ausgabe I, 37 (1897), S. 327—329.

<sup>77</sup> Germanisch-Romanische Monatsschrift Jg. 13 (1921), S. 31—42. Hier geht es vor allem um chronologische und stratolektische Zuweisung durch philologisch-historische Methode, die er (vielleicht ein bißchen zu rasch schließend) triumphierend vornimmt — an eine Verfasserschaft Goethes hat da außer dem ‚Entdecker‘ und Herausgeber des Gedichts, Paul Piper, und seinem Hamburger Kollegen Berendsohn, der hartnäckig weiter Argumente sammelte und die Gegner (neben Julius Petersen und Friedrich Neumann in der Sievers-Festschrift auch Leitzmann in der GRM) zu widerlegen suchte, schon niemand mehr geglaubt. Fritz Tschirch sollte dann in seiner Dissertation zusammenfassend das brüchige Argumentationsgebäude der Hamburger wegräumen.

<sup>78</sup> Roethe an Schröder, 25. 5. 1902. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 2971. Wer ist hier wohl „sehr unsympathisch“ (ebd.)? — Die beiden Arbeiten schlossen sich übrigens unmittelbar an Leitzmanns Edition an und statteten mit ihren Widmungen wie schon die Lichtenberg-Aphorismen (vgl. Anm. 68) und die „Neuen Briefe von Karoline von Humboldt“, Halle 1901 (auf dem Titelblatt „Rudolf Haym zum Gedächtnis“) den Förderern Leitzmanns Dank ab: „Wilhelm von Humboldts Sonettichtung“, Bonn 1912 („Berthold Delbrück zum siebzigsten Geburtstag“) und „W. v. H. Charakteristik und Lebensbild“, Halle 1919 („Konrad Burdach in Dankbarkeit“ — vgl. bei Anm. 96) — er ist übrigens ein musterhaftes Beispiel für wissenschaftliche Widmungspraxis im Geflecht der Interessen und Institutionen um 1900: vgl. noch die von mir keineswegs vollständig herangezogenen Widmungen in Anm. 4 (R. M. Meyer), 32 (J. Hoops), 57 (E. Schröder), 65 (A. Sauer).

er sich umzuhabilitieren, erst neuerlich nach Göttingen<sup>79</sup>, dann nach Marburg und Straßburg, wo es anfangs sogar zu gelingen scheint, er dann doch „abgegrault“ wird<sup>80</sup>. So kehrt er im Sommer 1896 nach Jena zurück und wird dort im September 1898, ich erwähnte es schon, dann doch zum Extraordinarius ernannt — als solcher verbeamtet aber erst 1918<sup>81</sup>. Ein Ruf nach auswärts ist meines Wissens nie an ihn ergangen, darum bemüht haben wird er sich gewiß. Das geht schon daraus hervor, daß Schröder und Roethe auch hier wieder lange Jahre alle sich ergebenden Möglichkeiten hintertrieben haben, und es müssen Jahrzehnte vergehen, bevor diese beiden Königsmacher der deutschen Germanistik ihn für professorabel halten<sup>82</sup>. Man muß sich hier vergegenwärtigen, daß das Berufungsverfahren damals (und noch bis vor 35 Jahren!) ganz ohne die eigene direkte Bewerbung verlief; die Vorschlagsliste der Fakultät, von der das je zuständige Ministerium häufiger als heute abwich, kam nur auf der Basis von inoffiziellen Anfragen und brieflicher Kommunikation zustande, wobei die jeweiligen Schulberühmtheiten die Prärogative hatten und zunächst ihre eigenen Schüler installierten. Des einflußreichen Lehrers bedurfte es also, wo man heute Befürworter in den akademischen Berufungskommissionen braucht. Die Zahl der germanistischen Professuren war ohnehin gering, der Nachwuchs überschaubar, das Verhältnis verglichen mit der heutigen Situation aber proportional ungefähr gleich geblieben und der einzelne stellungsuchende Privatdozent oder unbesoldete Extraordinarius in ebenso verzweifelter Subsistenznot. In Leitzmanns Fall also: Extraordinariat in Halle 1902 gar nicht listenfähig<sup>83</sup>, Ordinariat in Greifswald 1909 „abgewinkt“<sup>84</sup>, Basel 1912 nur an fünfter und letzter Stelle<sup>85</sup>; und erst 1923 wird Schröder ihn „trotz allen Einwendungen und Abstrichen“ wirklich empfehlen, dann gleich in München, Würzburg und Münster, wo er sogar auf einen ersten Platz aequo loco mit dem freilich 15 Jahre jüngeren Friedrich Ranke gesetzt werden soll<sup>86</sup>. Diese

---

<sup>79</sup> Roethe an Schröder, 3. 12. 1895 Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 1882: „Der frühere Jenenser docent, jetzige Weimarer archivar wünscht sich hier zu habilitieren. Ich bin meinerseits natürlich nicht gewillt, ihn zuzulassen. Ehe ich das aber entschieden ablehne, möchte ich Deine meinung, zur beruhigung meiner gewissenhaftigkeit, hören. Für mich entscheidet, daß seine sämtl. wissenschaftl. publicationen (abgesehen von der dissertation) der strengen methode und des erfassens der eigentlichen wissenschaftlichen probleme durchaus entbehren“.

<sup>80</sup> Schröder an Roethe, [31. 12.] 1895, 24. 1. 1896; Roethe 25. 1. 1896, [15. 5. 1896]. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 1894, 1916 f., 1989.

<sup>81</sup> Die Angaben über seine Jenaer Laufbahn nach Univ.-Archiv Jena, Bestand BB Nr. 93 Anlage 4 und Bestand D Nr. 1879 / 1.

<sup>82</sup> Die Abneigung ging so weit, daß Roethe Victor Michels 1909 nicht für ein Ordinariat in Greifswald in Vorschlag bringen mag, weil dann Leitzmann in Jena zum Ordinarius befördert werden könnte: Roethe an Schröder, 15. 2. 1909. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 3775.

<sup>83</sup> Roethe an Schröder, 25. 5. 1902. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 2971. Schröder fand am Vortage noch, er käme in Frage, aber das gibt offenbar nicht seine persönliche Meinung wieder, sondern das Angebot der Bewerber (ebd. Nr. 2970).

<sup>84</sup> Roethe an Schröder, 15. 2. 1909. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 3775.

<sup>85</sup> Schröder an Roethe, 31. 8. 1912. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 4229.

<sup>86</sup> Schröder an Roethe, 10., 13., 17. 8. 1923. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 4883, 4884, 4885.

Listenplätze erklären vielleicht den Umstand, daß Leitzmann am 1. 10. desselben Jahres in Jena zum persönlichen Ordinarius ernannt wird, mithin eine nicht wiederbesetzbare, vor allem nicht beamtete Professur erhält. Erst damit wird er am so lange von Victor Michels allein geführten Direktorium des Seminars beteiligt. Nach dem Tod dieses ihm vorgesetzten Ordinarius und zugleich alten Konkurrenten, der nur ein Jahr älter war als er selbst<sup>87</sup>, wird er 1930 auf ein persönliches Ordinariat übergeleitet werden.

Diese äußere Laufbahn offenbart eine merkwürdige Eigentümlichkeit der damaligen Hochschulgermanistik. Das Fach war — neben einer alten Rivalität zwischen den preußischen Universitäten unter Führung Berlins und dem übrigen Reich (vor allem Leipzig und München) — im wesentlichen in zwei führende Schulen zerfallen: Die Berliner in der (älteren) Tradition Lachmanns, Haupts und Müllenhoffs, jetzt geführt von Roethe und Schröder, gegen die neuen sogenannten Junggrammatiker, vor allem Paul und Sievers. Jene hatten wissenschaftspolitisch alsbald die Oberhand gewonnen — und nahmen unmittelbaren Einfluß auf die Besetzung nicht nur der preußischen Lehrstühle, diese bestiegen die mit Berlin in alter Konkurrenz stehenden Lehrkanzeln in München und Leipzig. Leitzmann mit seinem klaren und undiplomatischen Bekenntnis zu Paul war damit außer aller Diskussion. Wie sehr er, doch offenbar ohne es je zu merken oder auch nur zu wollen, die andere Seite verletzte, zeigt folgende Stelle aus einem Brief Schröders vom 12. Februar 1893: „Kann es etwas

---

<sup>87</sup> 1866—1929; Michels war 1892—95 Privatdozent in Göttingen, dann Ordinarius in Jena bis zu seinem Tod: Der hatte also genau den Weg eingeschlagen, den Leitzmann auch geplant hatte, war aber von Roethe und Moriz Heyne in Göttingen habilitiert worden.



Abb. 5. Albert Leitzmann.

kindischeres und ekelhafteres geben, als die Productionen des Herrn Leitzmann, der in einer von Schulhochmut strotzenden Recension von Borinskis phonetischen Phantasien [...] (die mir wahrhaftig auch nicht appetitlich sind) geradezu behauptet, wir besäßen eine Sprachwissenschaft überhaupt erst seit den beiden letzten Decennien — alles vorausliegende sei ‘ein Spaziergang im Nebel!’ ipsissima verba“. (Schröder habe die Recension nicht einmal zurückgesandt, sondern verbrannt<sup>88</sup>.) Hier sehe ich den Ausgangspunkt für die vielen unsachlichen und aggressiven Invektiven in den Briefen der beiden<sup>89</sup> und vor allem den wahren Grund für den

---

<sup>88</sup> Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 1254. — Die Recension über Karl Borinskis „Grundzüge des Systems der artikulierte Phonetik“ 1891 war in der „Zeitschrift für französische Sprache und Literatur“, Bd. 14 (1892), S. 154—162 erschienen.

<sup>89</sup> Neben den an ihrem sachlichen Ort zitierten Ausfällen hier noch die gewissermaßen zusammenhanglosen aus dem Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16): Schröder, 12. 2. 1893: „Mich könnte nur verdrissen, wenn die törichte Kröte Leitzmann etwas dabei profitierte. Der Kerl ist mir wirklich widerwärtig, er hat nicht einmal jenen unfreiwilligen Humor John Meiers.“ (Nr. 1313). — Roethe, 21. 2. 1893: „Auch mir ist Leitzmann so fatal, daß er gleich hinter [dem jüdischen und daher von diesen beiden dezidierten Antisemiten eo ipso verfolgten Germanisten] Eugen Wolff kommt.“ (Nr.

irrationalen Haß — auch und besonders bei dem vorhin referierten jahrelangen Hintertreiben jeglicher Berufung auf eine Professur. Das wog jedenfalls auch schwerer als die persönliche Kränkung, die der unerfahrene Leitzmann sicherlich vollkommen ungewollt Schröder angetan hatte: „Der unverschämte Mensch, der zu hochmütig war, bei mir in Berlin ein Kolleg zu hören, unterzeichnet sich jetzt als mein ‘dankbarer Schüler’“<sup>90</sup>.

Man vergißt oft, daß die Einkommensstrukturen früherer Jahrzehnte bei Professoren sehr anders aussahen als heute. Ordinarien, also Lehrstuhlinhaber und Institutsdirektoren, die sich inzwischen über H4 zu der reinen Beamtenbesoldungsgruppe C4 gemausert haben, hatten damals oft ein zehnmal so hohes Grundgehalt wie die Extraordinarien, die ‘Außerordentlichen’ (heute C3), bei denen es sogar vorkam, daß sie neben den Hörergeldern nur über ein Stipendium verfügten, welches nicht höher war als die Bezahlung einer studentischen Hilfskraft. Aus derlei Hilfskraftstellen — Assistentenstellen heutigen Zuschnitts gibt es vor 1950 fast nur projektbezogen wie am Goethe-Schiller-Archiv oder bei den Akademien (etwa für die Humboldt-Edition etc.) und ihren Arbeitsstellen (zum Beispiel beim Grimmschen Wörterbuch) — wurden übrigens noch in den dreißiger und vierziger Jahren sogar Privatdozenten, um ihnen überhaupt etwas zu vermitteln, alimentiert; sie mußten in einem solchen Fall selbstverständlich für die Ordinarien die Dienste heutiger Assistenten, ja sogar die studentischer Hilfskräfte leisten<sup>91</sup>. Die Hörergelder, ein erheblicher Anteil des Gesamteinkommens, richteten sich nach den Teilnehmerzahlen, diese wiederum nach der Prüfungsrelevanz der jeweiligen Lehrveranstaltung. Hauptvorlesungen solcher Art behielt sich daher selbstverständlich der Ordinarius vor, und nicht anders kannte man das noch bis zur Pauschalisierung der Hörergelder in den späten 60er Jahren. (Heute verhalten sich zwar viele ‘Ordinarien’ auch noch ähnlich, aber es ist mittlerweile bloß eine Frage professoralen Ansehens: Man predigt eben lieber in einer vollen Kirche.)

---

1317). — Roethe, 25. 1. 1896: „Der betriebsamen Dürftigkeiten haben wir doch wahrlich mehr als genug.“ (Nr. 1917). — Roethe, 8. 12. 1906: „Leitzmann ist jammervoll, das weiß Gott.“ (Nr. 3483). — Noch im Zusammenhang mit der Edition des Briefwechsels Grimm / Lachmann wird Roethe an Burdach schreiben (9. 9. 1924): „Offengestanden, dazu ist Leitzmann nicht die Persönlichkeit [daß die Edition unter seiner „Aegide“ in den „Jenaer Germanistischen Forschungen“ erscheine], und ich bin auch nicht der Ansicht, dass es sich hier um ein reines Privatunternehmen handeln darf. Die nötigen Anmerkungen, den richtigen Abdruck der Briefe und dergleichen, das wird Leitzmann schon erträglich machen. Aber schon eine Einleitung [die dann nachher Burdach schrieb], die dem Wert dieses Briefwechsels gerecht würde, ist mehr, als was Herr Leitzmann in einer uns befriedigenden Weise leisten kann.“ (Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nachlaß Burdach 516). S. o. Anm. 62.

<sup>90</sup> Schröder an Roethe, 6. 10. 1891: SUB Göttingen, Nachlaß Schröder 871; Nr. 906 der Regestausage (wie Anm. 16), dort nicht gedruckt.

<sup>91</sup> So zum Beispiel der bereits 43 Jahre alte Kurt May als ao. Professor 1934 in Göttingen. Diese Angabe und eindrucksvolles Zahlenmaterial zum vorangehenden Sachverhalt bietet Ulrich Hunger: Die Göttinger Germanistik von 1933—1945: Institution, Wissenschaft, Gelehrte im Dritten Reich. In: Karl Stackmann, Ulrich Hunger, Eva Willms: Drei Kapitel aus der Geschichte der Göttinger Germanistik. Göttingen 1991, S. 47 ff., hier S. 60.

Also mußte der Nachwuchswissenschaftler, wenn er nicht von Haus aus materiell unabhängig war, anderweitig für Geld arbeiten. Das erklärt bei manchen von ihnen die gewaltige Produktivität für den Buchhandel oder als wissenschaftliche Hilfsarbeiter für Akademien. Als Leitzmann mit seinen Editionen insbesondere von Briefen aus der Goethezeit (Beethoven, Mozart, Humboldt an eine Freundin, Humboldts Brautbriefe, zusammen mit Graef: Goethe / Schiller) erst einmal bei Kippenbergs Insel-Verlag untergekommen war, dürften die Auflagen höher, mag auch seine finanzielle Lage besser geworden sein.

Ziemlich spät wird Leitzmann sich den Gegenständen zuwenden, die seinen Namen zumindest bis vor wenigen Jahrzehnten (noch in meinem Studium) der mittelalterlichen Literaturgeschichte erinnerlich gemacht haben: vor allem den Studienausgaben Wolframs, Walthers und Hartmanns, letztere beide von seinem Lehrer Hermann Paul geerbt, in dessen „Altdeutscher Textbibliothek“ sie alle erschienen. Mit Stolz kann er schon 1911 bei der zweiten Auflage der Wolfram-Edition konstatieren, daß seine Edition sich im akademischen Unterricht durchsetze (obgleich sie von der offiziellen Literaturberichterstattung der Germanistik fast nicht beachtet werde).

Das Abgelegene, Ungewöhnliche war sonst zunächst sein Feld. Das überrascht allerdings auch nicht, denn für den Anfänger sind dort naturgemäß am raschesten noch neue Entdeckungen zu machen. Und noch etwas später (mit fünfzig Jahren erst) kommt Leitzmann als Forscher auf den Gegenstand, der sein Hauptarbeitsgebiet werden sollte: Die Geschichte der deutschen Philologie. Strenggenommen ist das ein Ausgangspunkt seiner Berufswahl gewesen, wie eingangs schon referiert. 1914 erklärt er selbst, er habe sich „immer intim mit der geschichte der germanischen philologie beschäftigt [...] und regelmässig eine vorlesung darüber [gehalten], auch die ausgedehntesten sammlungen seit vielen jahren dazu“ angelegt<sup>92</sup>. Auch hier sind es wieder gewaltige Textmassen, die er zu bewegen hat und kaum mehr zu bändigen vermag; vornehmlich die allen Grimm-Forschern wohlbekanntesten Editionen der Briefwechsel Lachmanns mit den Grimms erschienen in zwei starken Bänden 1927, Müllenhoffs mit Scherer 1937; zuvor waren schon die Briefe an Wackernagel 1916 und die Ausgabe von Briefen der Grimms aus Hans Gürtlers Nachlaß (leider stark zusammengekürzt) 1923 herausgekommen. Nebenbei kollationierte er die Ausgabe der Briefe Karl Lachmanns an Moriz Haupt und publizierte 1932 die Auslassungen und Verballhornungen, die Johannes Vahlen da 1892 verbrochen hatte. Das lange Register editorischer Sündenfälle, der Verfälschungen aus Rücksichtnahmen, die kein historiographisches Ethos deckt und die doch in jener Zeit gewiß nicht allein stehen, liest sich streckenweise durchaus vergnüglich; enthält es doch so köstliche Beispiele wie „Verleger] lies: Hunde“<sup>93</sup>.

---

<sup>92</sup> Im schon erwähnten Brief vom 12. 10. 1914 an Burdach (Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin, Nachlaß Burdach: Briefe Leitzmanns. Freundliche Mitteilung von Berthold Friemel).

<sup>93</sup> Festgabe für Philipp Strauch. Halle 1932, S. 145—157; hier S. 148 zu Vahlen 56. 15 und 65. 14; vgl. übrigens Christian Wagenknechts Glossen 4 (1996), S. 8.



\*

Die zwanziger Jahre müssen mit mancherlei Ärgernissen verbunden gewesen sein. Anscheinend war das Verhältnis zum Lehrstuhlinhaber Victor Michels nicht frei von Eintrübungen<sup>94</sup>. 1927 versucht Konrad Burdach, der nach Erich Schmidts Tod 1913 Leiter der Kommission für die Humboldt-Edition geworden war und Leitzmann trotz kleinerer Mißhelligkeiten die nächsten Jahrzehnte freundschaftlich verbunden blieb, ihn zum Korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften zu machen, was im ersten Anlauf mißlingt<sup>95</sup>. Leitzmann erhält zwar 1928 die silberne Leibniz-Medaille der Akademie<sup>96</sup>, aber die ersehnte Mitgliedschaft kommt erst 1938 zustande<sup>97</sup>. Das Altersporträt, das die Universität Jena besitzt (vgl. Abb. 6), zeigt denn auch einen zwar bartlosen und preußisch straffen, hageren Mann im Talar, aber mit einem verbitterten Zug um den Mund. Die Dikta von Heusler, Leitzmann sei „dick und unvernarbt wie ein Bauer“, und von Schröder über Leitzmanns „rosige Kinderwangen“ treffen auf dieses Bild jedenfalls nicht mehr zu.

Sein restlicher Lebensgang ist rasch erzählt. Nach der Emeritierung im Maximalalter (68) hat Leitzmann neben Kleinigkeiten nur noch jahrzehntelang Fertiges, durch die Ungunst der Verhältnisse Zurückgehaltenes publiziert und die neuen Auflagen der Studienausgaben Wolframs, Walthers und Hartmanns mit Akribie besorgt. 1945 versuchte er, um seine dürftige Rente aufzubessern, sich reaktivieren zu lassen. Die Verlagstantiemen waren in Krieg und Nachkriegszeit jedenfalls weggefallen, wie es scheint, mußte er in den letzten Kriesjahren und nach 1945 sogar untervermieten; die großzügige Etagenwohnung an der Weimar-Geraer (oder West-)Bahnhofstraße 16, die die Leitzmanns jahrzehntelang bewohnt hatten, wurde anscheinend aufgegeben: Seine Adresse, wenn es anders nicht seine Dienstanschrift gewesen sein sollte, lautet seit ungefähr

---

<sup>94</sup> Vgl. Friemel (wie Anm. 26), S. 160 Anm. 10.

<sup>95</sup> Freundliche Mitteilung von Jens Haustein nach Burdachs Briefen in Leitzmanns Nachlaß (ULB Jena). — Vgl. auch Anm. 78.

<sup>96</sup> Antragsteller sind Julius Petersen und wieder Konrad Burdach, vgl. Die Berliner Akademie der Wissenschaften (wie Anm. 66), Bd. 2 (1975), S. 278 f.

<sup>97</sup> Eins der wenigen Korrespondierenden Mitglieder, wie später hervorgehoben wird, das intensiv mitarbeitete: vgl. Die Berliner Akademie der Wissenschaften (wie Anm. 66), Bd. 3 (1979), S. 273.



Abb. 6. Albert Leitzmann. Altersporträt.

1935 Haeckelplatz 1, 2. Stock. Ausgesprochen bibliophil war er nicht, aber eine hervorragende Lese- und Arbeitsbibliothek hatte er sich zusammengetragen; er vermachte sie<sup>98</sup> der jenaischen Universitätsbibliothek gegen eine Rente (leider soll sie derzeit in irgendeinen Keller ausgelagert sein, was ihre Benutzung nicht eben erleichtern dürfte). Er stirbt (in Goethes Alter, wie ein Nachruf hervorhebt: im 83. Lebensjahr) und anscheinend nicht lange nach seiner Frau am 16. April 1950 in Jena. Die wenigen Nachrufe und Grabreden sind wohlmeinend, manche (wie so oft in dieser Gattung) nichtssagend<sup>99</sup>.

Zur angestrebten Wiederaufnahme seiner Lehrtätigkeit 1945 scheint es nicht mehr gekommen zu sein. Anders als Friedrich Meinecke in Berlin erweckt

---

<sup>98</sup> Univ.-Arch. Jena, Personalakte D 1879 / 1; vgl. auch Stier, Lebensskizzen 3, 1194. Kaufmann / Stadeler (s. oben Anm. 14).

<sup>99</sup> Ansprachen gehalten zu seiner Bestattungsfeier auf dem Nordfriedhof zu Jena am 20. April 1950, 7 S. (nicht im Buchhandel); Redner waren Eberhard Buchwald (als Prorektor), Karl Griewank (als Dekan), Anneliese Bach (als Assistentin des Instituts, im Namen des Direktors Wesle). — Auch Ludwig Wolffs Nachruf im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdt. Sprachforschung 58 (1951), S. 30 enthält außer den üblichen Lebensdaten nur eine Herausstellung von Leitzmanns Leistungen auf dem Gebiet des Niederdeutschen (angefangen mit der Edition des Wolfenbüttler Äsops: Die Fabeln Gerhards von Minden, 1898 — bis hin zu Klaus Groth).

Leitzmann auch den Eindruck, als habe er das Dritte Reich aus seinem Bewußtsein ausgeblendet. Begeistert hatte er es zunächst begrüßt, als er die Vorrede seines „Kleinen Benecke“ datierte: „Jena, 30. september 1933, im ersten jahr der nationalen erhebung“<sup>100</sup>. Es beweist das aber nur einmal mehr die politische Unmündigkeit des deutschen Professors im allgemeinen und im besonderen die gänzliche Unfähigkeit der allermeisten Angehörigen jener akademischen Generation, den Untergang des Zweiten Reiches zu verwinden, die ihren Widerwillen gegen die Weimarer Republik schon dadurch zelebrierten, daß sie an den meisten deutschen Universitäten nicht den Republikgründungs- oder Verfassungstag als akademischen Festtag begingen, sondern den Reichsgründungstag der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871. Man halte auch derlei tragikomische Ergebnisadressen in Datumsangaben und Widmungsnotizen (lateinisch dann an das ‘Tertium Imperium’<sup>101</sup>) nicht für Ausnahmefälle. Es gibt weit mehr Exempel von ebenso gearteter nationaler, öffentlich zur Schau gestellter Besoffenheit aus dem Lager unserer Bildungselite<sup>102</sup>. Es war die Generation Leitzmanns, die in ihrer überwältigend mehrheitlichen obstinaten Ablehnung der Weimarer Republik die deutsche Katastrophe 1933 mitverschuldet hat; Professoren, die, obgleich als Wissenschaftler Internationalisten (Leitzmann pflegte etwa enge Verbindungen nach Italien<sup>103</sup> und Skandinavien<sup>104</sup>), wie Ulrich Kahrstedt in Göttingen der internationalen Gelehrtenwelt „absagten“<sup>105</sup>,

<sup>100</sup> Halle 1934, S. XI. In den nach 1945 ausgelieferten Exemplaren natürlich geschwärzt.

<sup>101</sup> Ich entsinne mich, eine solche in einer Einleitung zu einem Teubner-Klassiker, datiert am Jahrestag der Wiederbesetzung des entmilitarisierten Rheinlandes, gelesen zu haben. Man sieht, so abwegig war Klemperers Chiffre (LTI, Lingua tertii imperii) nicht.

<sup>102</sup> Als ein prominentes Beispiel sei hier nur an Hermann August Korffs dritten Band vom „Geist der Goethezeit“ erinnert: „DEN HELDEN UNSERES FREIHEITSKAMPFES“ mit einem kriegerischen Hölderlin-Motto und der Datierung: „am Tage der Einnahme von Paris, 14. Juni 1940“. Daraus wurde dann nach verlorenem Krieg sinnigerweise „Der Unvergesslichen“ (die in einer Widmungsnotiz am Ende des Vorworts längst als „der gute Genius des Buchs“ genannte Ehefrau); die Datierung heißt denn auch nur noch „Juni 1940“.

<sup>103</sup> Humboldts „Briefe an J. G. Schweighäuser“ sind 1934 „Den italienischen Freunden / Arturo Farinelli / (Turin) / Giuseppe Gabetti / (Rom)“ gewidmet; am Ende der Vorrede wird das aber mit einem deutlichen Hinweis auf die ‘Achse’ relativiert: „Den beiden italienischen Kollegen, denen das Buch zugeeignet ist, möchte es als eine Gabe meines tiefempfundenen Dankes sich darstellen für die herrlichen Stunden edelster Gastfreundschaft, die ich auf dem Boden des uns befreundeten Volkes in unvergesslichen Frühlingstagen 1933 in der Villa Sciarra und Farnesina mit meiner Frau genießen durfte. Evviva Roma eterna!“ — Der Germanist und Romanist Farinelli, der 1931—1933 Präsident des Deutsch-Italienischen Kulturinstituts in Köln gewesen war, wurde 1934 Korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

<sup>104</sup> Im Vorwort zu Humboldts Briefen an Brinkmann 1939, S. V dankt er der „gräflichen familie Trolle-Wachtmeister“ und ihrer „großherzigen liberalität“; im ersten Heft von Lichtenbergs Aphorismen 1902, S. 190 ist von „Freunden in Schweden“ die Rede; mit Ludwig Bobé, Archivar in Kopenhagen, dem Herausgeber der von Leitzmann ausführlich und lobend rezensierten Efterladte papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770—1827. 10 Bde., Kopenhagen 1895—1931, verband ihn herzliche Kollegialität (in Lichtenbergs Briefe, Bd. 3 [1904], S. III bedanken sich Leitzmann und Schüddekopf für seine Unterstützung bei der vergeblichen Suche nach den Briefen an Ljungberg).

<sup>105</sup> Cornelia Wegeler: ‘Wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik’. Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde. Wien etc. 1996.

stockkonservativ und deutschnational<sup>106</sup> glaubten, die nationalsozialistischen braunen Horden zügeln zu können, von denen sie dann doch hinweggefegt wurden. Ein Brief Else Leitzmanns an Burdach (vom 28. Oktober 1930) bestätigt zugleich aufs schönste in seiner Naivität, wie zweideutig sich diese 'Unpolitischen' verhielten:

Dass man politisch immerzu versucht hat und noch versucht meinem Mann am Zeuge zu flicken, finde ich unendlich komisch. Er ist immer sehr rechts gewesen und hat aus seiner Gesinnung niemals ein Hehl gemacht. Jahrelang gehörte er der Deutschnationalen Partei an und zwar auch zu der Zeit, wo man sich nicht entblödete zu behaupten, er habe sein persönliches Ordinariat den Kommunisten zu verdanken. Er trat aus der Partei vor etwa drei Jahren aus, weil die Partei ihm zu wenig aktiv war. Michels war Vorsitzender und es wurde ausgesprengt, m.[ein] M.[ann] sei politisch unzuverlässig. Jetzt heisst es wieder, er habe in [der Landeshauptstadt] Weimar versucht durch die National Sozialisten etwas für sich rauszuschlagen, während dem Dekan auf der Strasse von einem Professor zugerufen wurde: „Na, gegen Ihren Leitzmann wird ja in Weimar kolossal nationalsozialistisch agitiert!“ Ist das nicht alles eines Lustspiels würdig?<sup>107</sup>

Nationalsozialist ist Leitzmann erkennbar nicht gewesen, und schon 1923 hatte Edward Schröder seine politische Glaubwürdigkeit bezweifelt: „Ich glaube auch ohne weiteres an die Geschmacklosigkeit und Charakterlosigkeit, dass er sich für 'national' hält und doch an die socialist. Regierung [Thüringens] schreibt“<sup>108</sup>.

Jenes (für Leitzmann wirklich seltene) Pathos seiner Benecke-Datierung verfehlte offenbar auch in seinem eigenen Bewußtsein das Ziel. Die Vorrede zur Edition der Briefe Humboldts an Schweighäuser zeichnet Leitzmann folglich und wieder höchst bezeichnend für seinen politischen Ort alsbald „am Reichsgründungstage, 18. Januar 1934“ — das sind aber ohnmächtige Beschwörungsformeln. Und wenn er in einer seiner letzten Publikationen, wiederum einer Serie von Briefen Wilhelm von Humboldts, an das Jahr 1900 (als er mit der Gesamtausgabe begann) und „kaiserliche Freigebigkeit“ erinnert, spürbar die glücklicheren Tage des deutschen Kaiserreichs voll Dankbarkeit zurücksehnd<sup>109</sup>, dann verrät das nicht so sehr oder doch nicht nur Sklerose und unreflektiertes Heimweh des alten Mannes und wohl auch bei allem Mut, der damals vermutlich schon dazu gehörte, schwerlich Aufsässigkeit gegenüber den neuen Machthabern (denen er durch seinen Tod 1950 zu seinem Glück entronnen ist)<sup>110</sup>, sondern vielmehr die gänzliche Uneinsichtigkeit

---

<sup>106</sup> Hinweise zum Thema auch in: Christoph König: Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Frankfurt a. M. 1993.

<sup>107</sup> Brief Else Leitzmanns im Nachlaß Burdach (Akademiearchiv Berlin). Entspricht streckenweise fast wörtlich Else Leitzmanns Tagebuch, das diesen Vorgang noch weiter beleuchtet (vgl. Matthias Steinbach: Die Tagebuchnotizen Else Leitzmanns vom 20. und 21. November 1930. Streiflichter zur politischen Kultur an der Universität Jena in der Weimarer Republik. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte, Bd. 54 [2000], S. 316—319).

<sup>108</sup> Schröder an Roethe, 17. 8. 1923. Briefwechsel Roethe / Schröder (wie Anm. 16), Nr. 4885.

<sup>109</sup> Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse 1948, Nr. 3, S. 3.

<sup>110</sup> Man erinnere sich daran, daß Karl Griewank, der als Dekan 1950 noch eine der Gedächtnisreden auf Leitzmann gehalten hatte (S. 5—7), sich bereits im Jahr des Aufstandes am 27. 10. 1953 jenen Machthabern entzog. Auch wenn eine endogene Depression maßgeblich für seinen Freitod gewesen sein

in die veränderte Welt, ins Fortschreiten der eigenen Wissenschaft ebenso wie in politische Entwicklungen. So ist ihm (zum Beispiel) die Rolle Wilhelms II., dieses zweitgrößten Unglücks der neueren deutschen Geschichte, wohl nie recht deutlich geworden. Leitzmann war eben doch nicht genug Historiker, um wie der aus ähnlicher geistiger Entwicklung erwachsene, zwanzig Jahre ältere Wilamowitz, den man neuerdings gern als ostelbischen Krautjunker schmäht, bei aller politischer Blindheit seiner Kaste im Alter noch zu erkennen, daß Wilhelm II. in seiner Großmannssucht die von ihm selbst so gepriesenen preußischen Ideale pervertierte, ihnen Denkmäler baute (etwa mit dem Kult um seinen Großvater) statt ihnen (und ihm) nachzuleben<sup>111</sup> — freilich darf auch gesagt werden, daß man die lauten rassistischen und aggressiv-kriegerischen Töne des preußischen Aristokraten bei Leitzmann schwerlich finden wird.

Leitzmanns Werk ist nicht bloß ein Kapitel aus der Forster-, Grimm-, Humboldt-, Lichtenberg- oder Wolfram-Forschung (die er alle — und jede einzelne drei bis fünf Jahrzehnte hindurch — gefördert und bereichert hat). Mit großem Gewinn kann man sich seiner geistigen Persönlichkeit nicht zuletzt infolge seines hohen Alters als Exempel für die Sündenfälle und Glanzleistungen der deutschen Philologie in der wechselvollen deutschen Geschichte der letzten hundertzehn Jahre bedienen — immerhin erlebte er ein Kaiserreich, eine Republik, eine Diktatur und eine Besatzungszeit.

Als Wissenschaftler, besonders natürlich als Philologe, stemmte er sich seit den zwanziger Jahren, souverän und stolz auf das Geleistete, aber zugleich auch denkbar uneinsichtig und unflexibel, gegen die Umbrüche in den Wissenschaften. So trachtete er durch ein Sondervotum zu verhindern, daß die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer aus der alten Philosophischen Fakultät sich lösten, um eine eigene zu bilden: dies seien „Zeichen des Zerfalls und des Sieges des Spezialistentums“<sup>112</sup>; oder er erklärte in der Vorrede zu seiner Edition des Briefwechsels der Grimms mit Lachmann 1927 programmatisch seinen Widerstand „gegen die wellen wilder synthese, wie sie heute unsere wissenschaft, auch die vom deutschen altertum, von allen seiten überschwemmen“<sup>113</sup> — gemeint ist die geistesgeschichtliche Methode in der Folge Diltheys, die damals weniger in Rudolf Ungers „Hamann und die Aufklärung“ und seinen Aufsätzen zur Methode oder Oskar Walzels Arbeiten (zum Beispiel „Das Wortkunstwerk“), als vor allem in

---

mag, so hatte die Partei diesen unbequemen sogenannten „bürgerlichen“ Gelehrten mit einem immer engeren Cordon sanitaire aus Schikane und Bedrohung umgeben. Und nur wenigen seiner Art war es gegeben, mit der Parteispitze unangefochtenen Kontakt zu unterhalten, der ihnen persönliche Sicherheit und weiterreichende wissenschaftliche Freiheit garantierte, wie etwa Theodor Frings und Hermann August Korff in Leipzig.

<sup>111</sup> Vgl. Vorwort zur 4. Aufl. der Reden und Vorträge. Berlin 1925, S. VIII; ferner ders.: Erinnerungen 1848—1914. Leipzig 1928, passim.

<sup>112</sup> Vgl. Siegfried Schmidt u. a.: Alma mater Jenensis. Geschichte der Universität Jena. Weimar 1985, S. 276.

<sup>113</sup> A. a. O., S. XCIV. — Zur wissenschaftstheoretischen und methodischen Diskussion in dieser Epoche unseres Fachs ist immer noch am gescheitesten und ausführlichsten Werner Mahrholz: Literargeschichte und Literarwissenschaft, 2. Aufl., hrsg. von Franz Schultz. Leipzig 1932.

Friedrich Gundolfs stark unhistorischen Applikationen auf Caesar, Shakespeare, Goethe, George und Kleist, mehr noch aber durch seine Nachahmer bis hin zu dem unerfreulichen Herbert Cysarz, einem fragwürdigen Geschmack in Produktion und Rezeption die Bahn brach. Gegen sie polemisierte Leitzmann auch schon in der Neuausgabe der „Winsbekin“: „Eine ‚geistesgeschichtliche‘ würdigung der gedichte einzufügen konnte ich mich nach den bisherigen resultaten auf diesem gebiete nicht entschliessen“<sup>114</sup>. Um 1930 hatte er damit aber das Ansehen einer Art Fossil erhalten; „Ich habe sogar den Eindruck“, meldet Else Leitzmann am 15. 3. 1929 dem alten Lehrer ihres Mannes, Eduard Sievers, „dass man meinen Mann am liebsten dem Herrn Michels ins Grab nachschmeissen möchte, um lauter grünes Gemüse als Germanisten herholen zu können“<sup>115</sup>. Tatsache ist, daß durch Emeritierung und das rasch aufeinander folgende Hinscheiden einer ganzen, wissenschaftlich insgesamt gleichgesinnten (wenn auch sonst zum Teil heillos zerstrittenen) Generation sich gewissermaßen ein Wachtwechsel auf den germanistischen Lehrstühlen vollzog: Berthold Litzmanns Bonner, Franz Munckers Münchner, Gustav Roethes Berliner, Edward Schröders Göttinger und August Sauers Prager Lehrstuhl waren binnen weniger Monate im Sommer und Herbst 1926 vakant geworden; Victor Michels (Jena) folgte 1929, Hermann Paul (München) war schon am 29. 12. 1921 gestorben. Und tatsächlich sind diese oder andere, im gleichen Zuge freiwerdende maßgebliche Professuren überwiegend durch eine nicht mehr länger der strengen Scherer-Schule und dem Positivismus verpflichtete Schar Jüngerer neu besetzt worden<sup>116</sup>.

Im übrigen konnte Leitzmann offenbar — was Wunder angesichts seines Alters — seit etwa 1935, also mit der eigenen Emeritierung, nur noch die immer noch ansehnliche Ernte des Alters einbringen<sup>117</sup>, traute sich aber keine neue, zusammenfassende Leistung mehr zu, lud sich folglich auch keine Bürde größeren Gewichts mehr auf.

---

<sup>114</sup> Altdeutsche Textbibliothek, Nr. 9 (1888). Im Vorwort zur 2. Aufl. 1928, S. VII.

<sup>115</sup> Friemel 1991 (wie Anm. 26), S. 160 Anm. 10.

<sup>116</sup> Darüber eingehend Ernst Osterkamp im Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Bd. 33 (1989), S. 348—369 und ergänzend Ulrich Dittmann ebd. 43 (1999), S. 433—444, die aber nicht einmal alle Beispiele anführen.

<sup>117</sup> Mit der Einstellung der Briefabteilung der Humboldt-Ausgabe als Spätfolge von Erstem Weltkrieg und vor allem Weltwirtschaftskrise und Drittem Reich (es erschienen bis 1936 die Politischen Briefe, besorgt von Wilhelm Richter; die geplanten fünf Bände Literarische Briefe wurden aus finanziellen Gründen sistiert) beginnt Leitzmann, seine Abschriftensammlung nun in Empfängergruppen zerlegt oder als Einzelpublikationen bekanntzumachen (Korrespondenzen mit Johann Gottfried Schweighäuser [1934], Karl Gustav Brinkmann [1939], Therese und Georg Forster [1936], Christian Gottfried Körner [1940]; dann in den Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften: Wilhelm von Humboldt und sein Erzieher. Mit ungedruckten Briefen Humboldts (1940), schließlich ebd. 1949 [Jg. 1948 Nr. 3, 1—35] weitere Reste [als Briefe von Wilhelm von Humboldt I.]). — Otto Deneke gibt er seine Exzerpte aus Lichtenbergs Tagebuch für ein Lichtenberg-Heft der „Göttinger Nebenstunden“, drängt dann auf Erscheinen und gibt die kleine Arbeit schließlich, da das Heft inzwischen der Wirtschaftskrise und später dem Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen war, der Zeitschrift für deutsche Philologie (1942). Vgl. Leitzmanns Korrespondenz mit O. Deneke im Lichtenberg-Jahrbuch 1999, S. 192—227; hier bes. Nr. 8 S. 198 und dortige Anm. 64, ferner Nr. 35 f.

Lassen Sie mich am Ende doch, trotz aller kritischen Einwände, die man gegen ihn als politischen Menschen und als Wissenschaftler vorbringen könnte (und vorgebracht hat), zusammenfassend sagen: Solche entsagungsvollen Arbeiter im Weinberg unserer Wissenschaft, wie Albert Leitzmann einer war, haben unser Fach auf lange Sicht weiter gebracht und dauerhafter gefördert als all die modischen Theoretiker seiner Spätzeit. Aus seinen Editionen und Ermittlungen werden noch Generationen nach uns Gewinn ziehen<sup>118</sup>. Ich jedenfalls gäbe gern das Gesamtwerk einiger jener verschwemelt schwafelnden 'Wissenschaftler' mit ihren Pseudotheorien für eine einzige Seite sprach- und sachgeschichtlicher Erläuterungen oder textgeschichtlicher Kombinationen dieses großartigen Gelehrten.

### **Nachbemerkung**

Mein Vortrag von 1998 erscheint hier gründlich durchgesehen und um die Nachweise und einige Zitate ergänzt; der Vortragston ist aber teilweise noch beibehalten. — Ich setze mit dieser biographischen Erkundung eine ältere, noch ganz vorläufige Miscelle im „Lichtenberg-Jahrbuch“ 1992 fort. — Außer dieser und zwei dabei stehenden (von Dorothea Ruprecht und von Kaufmann / Stadeler, s. Anm. 13 und 57), dann den Nachrufen (Anm. 99), einem Artikel in der „Neuen Deutschen Biographie“, Bd. 14 (1985), S. 176 f. (von Herbert Kolb), verstreuten Einzelhinweisen in Dietrich Germanns Dissertation (s. Anm. 13) und Berthold Friemels Publikation des kleinen Aphorismenmanuskripts (s. Anm. 26), schließlich neuerdings noch Matthias Steinbachs Studie (2000: s. Anm. 107) auf der Basis einiger Tagebuchnotizen von Else Leitzmann gibt es m. W. keine einläßlichere Untersuchungen und Darstellungen von Leitzmanns Leben und Werk, ich sah mich also auf die spärlichen Mitteilungen in den Literaturkalendern, dann in privaten germanistischen Briefwechseln und amtlichen Akten, schließlich in seinen eigenen Vorreden und Widmungen zurückverwiesen (Leitzmann war nicht sparsam damit und liebte es auch, in den Datierungen kleine Neigungen und Vorlieben zu verstecken oder vielmehr zu bekennen). Ohne langjähriges Sammeln (die LHB Darmstadt besitzt nicht zehn Prozent der Monographien, nicht entfernt alle Zeitschriften, in denen er publiziert hat, ja nicht einmal die Hälfte der Editionen Leitzmanns) und ohne mannigfache Hilfe von außen wäre der hier vorgelegte Versuch nicht möglich gewesen. Ich bedaure mein Versäumnis, nicht mit Hilfe von Leitzmanns eigenem Nachlaß einige der offenbaren Lücken meiner biographischen Einsichten geschlossen zu haben: Es war mir zeitlich nicht in ausreichendem Maße möglich. Um so dankbarer bin ich besonders Berthold Friemel in Berlin, Hans Ludwig Gumbert (†) in Utrecht, Jens Haustein in Jena und Dorothea Ruprecht in Göttingen für Überlassung von ungedruckten Materialien (vor allem aus Korrespondenzen von und über Leitzmann); außerdem dem Universitätsarchiv Jena (Frau Margit Hartleb) vor allem für Übersendung von Kopien aus Leitzmanns Personalakte (Bestand D Nr. 1879 / 1) und aus dem Dozentenverzeichnis des

---

<sup>118</sup> Noch im vergangenen Jahr sind aus seinem Nachlaß verloren geglaubte Briefe der Therese Huber zutage gefördert und im Jahrbuch „editio“ publiziert worden.

Dekanatsbuchs der Philosophischen Fakultät (Bestand BB Nr. 93); ferner der Universitäts- und Landesbibliothek Jena, wo mir Klaus Manger schon einmal vor Jahren den Weg ebnete, für Kopien aus Leitzmanns Korrespondenz (im Nachlaß) und allen genannten Institutionen für die Erlaubnis zur Benutzung des Materials in Zitat beziehungsweise Reproduktion; Ulrich Kaufmann und Joachim Müller (†), beide Jena, und wieder Berthold Friemel für die Mithilfe bei der Suche nach Porträts von Leitzmann. Einige Belehrungen und Rektifikationen gab mir freundlicherweise Klaus Düwel in Göttingen. — Die von Leitzmann allem Anschein nach gewissenhaft und ziemlich vollständig aufbewahrten Briefe an ihn (ULB Jena, Nachlaß Leitzmann VII, 1a—c: 1875—1912; 2a—b: 1887—1911 usf.), die ich mit Ausnahme der mir von Berthold Friemel vorgelegten Briefe Hans Gürtlers, Reinhold Steigs und Konrad Burdachs nur für den Lichtenberg-Forschungskontext (Deneke, Ebstein, Schüddekopf) ganz überblicke, könnten sich noch als eine Quelle erster Güte für Teile der Geschichte unserer Wissenschaft erweisen. — Die zahlreichen Erwähnungen Leitzmanns in Dorothea Ruprechts und Karl Stackmanns Regest-Ausgabe des Briefwechsels zwischen Gustav Roethe und Edward Schröder (wie Anm. 16) konnten hier noch eingearbeitet werden. Allerdings muß man bei Verwendung dieser für die Geschichte der Germanistik zwischen 1875 und 1925 eminent wichtigen, jedoch ausgemacht subjektiven und nichts weniger als sympathischen Privatquelle durchgängig zweierlei beachten: Erstens bewiesen die von mir nach den Hinweisen des Registers auf nicht gedruckte Erwähnungen herangezogenen Brieforiginale zwar die Gründlichkeit und Genauigkeit der Herausgeber und namentlich der Bearbeiterin, ließen jedoch meine Zweifel an der grundsätzlichen Tauglichkeit — bei aller Instinktsicherheit und Unvoreingenommenheit dieser Auswahl — von Regestaangaben für derlei Textkorpora beträchtlich anwachsen. Ich habe hier noch über ein halbes Dutzend Stellen aus den Manuskripten ausgehoben und weiß nicht, wieviel an den im Druck ausgebeuteten Stellen etwa noch weggelassen sein könnte. Zweitens erfordert gerade *dieses* Korpus eine energische Reservatio der Quellenkritik; für unsern Fall: Die beiden Kathederfürsten mochten Leitzmann eben nicht (warum, haben wir gesehen), verachteten ihn lange Zeit gar sowohl als Wissenschaftler wie als Person und hielten ihn nach dem Ersten Weltkrieg schließlich (natürlich immer gemessen an ihrer eigenen nationalkonservativen und antisemitischen Couleur) für politisch unzuverlässig — das nimmt mich allerdings wieder für ihn ein, er hingegen wäre vermutlich darüber traurig gewesen.

*Erstdruck in: Berthold Friemel (Hg.): Brüder Grimm Gedenken, Bd. 14, Franz Steiner Verlag / S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2001, S. 46-79.*